

Harald Jenner

Jerusalem-Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert

aus:

Das 19. Jahrhundert

Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 4 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs, Band 27). Herausgegeben von Inge Mager. Hamburg: Hamburg University Press, 2013.

S. 441–482

Impressum und Bildnachweis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*).

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Online frei verfügbar über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press –

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_AKGGH27

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – Recherche und Zugriff über

<https://portal.dnb.de/>

ISBN 978-3-943423-02-0 (Printausgabe)

ISSN 0518-2107 (Printausgabe)

© 2013 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Abbildung auf Schutzumschlag und Buchdecke: Der Hamburger Brand von 1842; Verwendung mit freundlicher Genehmigung des Verlages Agentur des Rauhen Hauses Hamburg.
2012

Abb. 1–3: Archiv der Jerusalemkirche Hamburg

Veröffentlicht mit Unterstützung der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, der Ev.-reformierten Kirche in Hamburg, der Johanna und Fritz Buch-Gedächtnis-Stiftung und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung

Inhalt

Vorwort	7
<i>Inge Mager</i>	
Einleitung	9
<i>Hans Georg Bergemann</i>	
Staat und Kirche in Hamburg während des 19. Jahrhunderts (1848–1874)	27
<i>Johann Anselm Steiger</i>	
Matthias Claudius' Beitrag zur metakritischen Aufklärung	75
<i>Franklin Kopitzsch</i>	
Matthias Claudius, der „Wandsbecker Bothe“	111
<i>Joist Grolle</i>	
Ein Stachel im Gedächtnis der Stadt	125
Der Abriss des Hamburger Doms	
<i>Thorsten Jessen</i>	
Umstrittene Aufklärung – die theologische Auseinandersetzung um die Altonaer Bibel	181
<i>Herwarth von Schade</i>	
Das Gesangbuch der Hamburger im 19. Jahrhundert	205
<i>Stephen Pielhoff</i>	
Religiosität und Gemeinsinn	247
Über Ideal und Praxis der Armenpflege bei Ferdinand Beneke (1822–1832)	
<i>Klaus Lemke-Paetznick</i>	
Johannes Andreas Rehhoff – Nordelbier des 19. Jahrhunderts	267
<i>Hans-Martin Gutmann</i>	
Der Schatten der Liebe	297
Johann Hinrich Wichern (1808–1881)	

<i>Inge Mager</i>	
Weibliche Theologie im Horizont der Hamburger Erweckung	339
Amalie Sieveking (1794–1859) und Elise Averdick (1808–1907)	
<i>Ruth Albrecht und Regina Wetjen</i>	
„Eine imposante, gewinnende Erscheinung“	377
Die Evangelistin Adeline Gräfin von Schimmelmänn (1854–1913)	
<i>Claudia Tietz</i>	
Die Straßenmissionarin Bertha Keyser (1868–1964)	419
Harald Jenner	
Jerusalem-Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert	441
<i>Ingo Sengebusch</i>	
Die Reformierten in Hamburg	483
Ein Längsschnitt durch die Geschichte von ihren Anfängen bis zum Jahre 2012	
<i>Holger Wilken</i>	
Katholische Bevölkerung und katholische Gemeinden im Raum Hamburg	567
Größe und Zusammensetzung 1750–1866	
<i>Peter Wiek</i>	
Die Harvestehuder Johanniskirche	587
Ein repräsentatives Bauwerk der Neugotik	
Auswahlbibliographie	597
Personenregister	611
Bildnachweis	628
Beitragende	630
Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen – bisher erschienene Bände ...	634

Jerusalem-Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert

Harald Jenner

Anfänge und Konsolidierung

Die ungewöhnliche Arbeit des „Jerusalemwerks“ in Hamburg mit der Jerusalemgemeinde, dem Diakoniewerk mit Krankenhaus und weiterer diakonischer Arbeit sowie der Diakonissenschwesternschaft ist inzwischen in drei weitgehend getrennte Einzelbereiche aufgegliedert. Die Kirchengemeinde Jerusalem ist die kleinste bestehende Gemeinde der nordelbischen Kirche, ihre fortdauernde Existenz ist vielen auf die Größe hinorientierten Gremien ein Dorn im Auge.

Im folgenden Aufsatz wird nicht nur auf die Entstehung dieses ganz ungewöhnlichen Arbeitsgebietes innerhalb der Hamburger Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert eingegangen, sondern auch ein Ausblick bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts gegeben, obwohl die Verfolgung der Jerusalemgemeinde durch die Nationalsozialisten und ihre teilweise erfolgreichen Abwehrkämpfe durchaus eine eigenständige Darstellung wert wären.

Das ehemals umfangreiche Leben und Arbeiten der Jerusalemgemeinde und des Diakoniewerks Jerusalem entstand Mitte des 19. Jahrhunderts aus Ansätzen, die anfänglich in eine ganz andere Richtung wiesen. Die Gründung der sozial-diakonischen Einrichtungen in ihrer heutigen Ausprägung war zunächst nicht geplant. Der Grundgedanke der Arbeit der Jerusalemgemeinde fußte auf einem Begriff von „innerer“ Mission, der sich grundsätzlich von den zeitgenössischen Auffassungen etwa bei Johann Hinrich Wichern oder Heinrich Sengelmann unterschied. Den Anstoß für die Ar-

beit, aus der sich schließlich das heutige Jerusalem-Werk entwickelte, kam nicht aus Hamburg, sondern aus Irland.¹

Im Zuge der Kolonisation und des zunehmenden transkontinentalen Verkehrs nahm seit Beginn des 19. Jahrhunderts das Interesse an der Mission in großem Umfang zu. Die „Heidenmission“ wurde zum großen Betätigungsfeld insbesondere kleinerer „erwecklich“ orientierter Gemeinschaften und kirchlicher Gruppierungen. Das 19. Jahrhundert wurde zum „Missionszeitalter“. Vor allem aus Großbritannien und Deutschland, aber auch aus den meisten anderen europäischen Ländern sowie aus Amerika waren Missionare auf zahlreichen Stationen in Übersee tätig. Die Kirchen standen der Arbeit der Mission zunächst skeptisch bis ablehnend gegenüber, daher waren es zumeist freie Gesellschaften, die in unterschiedlicher Verbindung zur verfassten Kirche standen. Zu den wenigen Kirchen, die die Missionsarbeit direkt als ihre Aufgabe betrachteten, gehörte die Presbyterianische Kirche in Schottland. Sie gründete 1829 ein eigenes „Foreign Mission Board“ und sandte Missionare zur Arbeit nach Indien und Afrika. Ihr folgte 1840 die Irische Presbyterianische Kirche (Irish Presbyterian Church).

Die Irish Presbyterian Church war durch den Zusammenschluss verschiedener ursprünglich schottischer presbyterianischer Gemeinden in Irland entstanden und befand sich weiterhin in engster Verbindung zu ihrer „Mutterkirche“. So übernahm sie von der schottischen Kirche auch die Missionsarbeit als eine ihrer ureigensten Aufgaben. Von der sogenannten Heidenmission ausgehend, rückte bald auch ein anderes Arbeitsgebiet in den Blickpunkt: die Judenmission.

Die Judenmission im engeren Sinne ist wie auch die äußere Mission aus der Entwicklung des Umbruchs vom 18. zum 19. Jahrhunderts entstanden. Nicht wie zuvor Zwangs- und Massentaufen oder die Übertritte zum Christentum aus persönlichen Gründen bildeten die Absicht der Judenmission. Im Mittelpunkt stand der Gedanke der ganz „individuellen Bekehrung“. Die Anregungen zu dieser Arbeit kam theologisch wie bei der äußeren Mission aus dem Pietismus und der Erweckungsbewegung. Spener

¹ Die beiden jüngsten Veröffentlichungen über die Jerusalem-Gemeinde stehen im Zusammenhang mit dem hundertjährigen Jubiläum der Jerusalem-Kirche: 100 Jahre Kirchweihfest Jerusalem-Kirche zu Hamburg 1912–2012. Hg. vom Kirchenvorstand der Jerusalem-Gemeinde. Red. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann. Hamburg 2012; Ruth Albrecht, Von der Mission zum Dialog. Das hundertjährige Jubiläum der Jerusalem-Kirche zu Hamburg (Jerusalem Impulse 5). Hg. von Hans-Christoph Goßmann. Hamburg 2012.

und Zinzendorf gehörten zu den ersten, die sich für die Judenmission einsetzten.

1805 wurde die erste größere Organisation der Judenmission in England gegründet: die „London Society for promoting Christianity among the Jews“. Auch hier war es die Privatinitiative einzelner, nicht die Arbeit einer Kirche, die den Aufbau eines großen Werkes initiierte.

Die früheste Entwicklung der Judenmissionsarbeit der Irish Presbyterian Church zeigt die enge Verbindung zur traditionellen äußeren Mission. Auf der ersten „General Assembly“ 1840 berichtete ein Vertreter der schottischen Mutterkirche, Robert McCheyne, von seiner Arbeit. McCheyne war 1838 durch die „London Society“ angeregt worden, sich im Auftrag der schottischen Kirche mit der Judenmission zu befassen. Mit McCheyne war die erste Verbindung zwischen der Irish Presbyterian Church und Hamburg hergestellt. Nachdem er 1839 Palästina besucht hatte, um dort Missionsmöglichkeiten für die Presbyterian Church zu ergründen, besuchte er nämlich auf dem Rückweg verschiedene Städte mit größerem jüdischen Bevölkerungsanteil. Im November 1839 predigte er in der englischen Kirche in Hamburg. Die schottische Kirche begann aufgrund seiner Berichte 1840 mit ihrer Missionsarbeit in Palästina. Auf der Generalversammlung der Irish Presbyterian Church im Jahr 1840 regte McCheyne an, dass auch die irische Kirche mit der Judenmission beginnen solle. So waren 1400 Unterschriften für eine Resolution gesammelt worden, die die anwesenden Kirchenvertreter der Generalversammlung 1841 aufforderte, diese Arbeit aufzunehmen. Am 10. Juli 1841 wurde die Judenmission von der Irish Presbyterian Church beschlossen.

Aus diesem Beschluss, der letztendlich die Grundlage für die Existenz der heutigen Jerusalemgemeinde bildete, wird der tiefe Ernst, mit dem die Judenmission betrachtet wurde, deutlich:

That the General Assembly feeling deeply humbled for their past neglect of that people do hereby resolve, the grace of God, immediately to establish a mission to the seed of Abraham. Among the reasons given at the time for the taking of such a step where the following: The Jews are God's convert people who, through lying under judgement, are 'beloved for the father's sakes'. The Church is indebted to the Jewish people, under God, for the Old Testament scriptures, and for their witness to a pure monotheism. The Jews are the brethren of Christ and of the apostles according to the flesh. No Church which neglects them is in the true apostolic succession, for the disciples were commissioned to go first to the lost sheep of the house of Israel.

„To the Jew first‘. The welfare of the Church is bound up with its devotion to the Jewish cause. They shall prosper that love Jerusalem‘. Missionary enterprise is one of the means to bring about the restoration of Israel, in accordance with the scriptures.²

Trotz ernsthafter Entschlossenheit wurde die Arbeit nicht überstürzt aufgenommen; erst 1844 verließ der erste irische Pastor Belfast, um in Beirut eine Missionsstation aufzubauen. Der zweite Missionar wurde 1845 nach Hamburg ausgesandt. Warum die Irish Presbyterian Church ausgerechnet in Hamburg ihr zweites Standbein der Judenmission begründete, ist nicht eindeutig überliefert. Allerdings war Hamburg damals die deutsche Stadt mit dem größten jüdischen Bevölkerungsanteil. In Hamburg lebten 1845 etwa 12.000 Juden bei einer Gesamteinwohnerzahl von 188.000. McCheyne hatte bereits auf der Generalversammlung 1840 von Hamburg berichtet. Als Hafenstadt war Hamburg den Vertretern der Irish Presbyterian Church gewiss geläufiger als beispielsweise Frankfurt oder das damals noch vergleichsweise kleine Berlin. Hinzu kam die günstige Verkehrslage: Hamburg war auf dem Seeweg einfach zu erreichen. Außerdem stand Hamburg seit dem großen Brand 1842 vielen vor Augen und war dadurch vielleicht auch der Generalversammlung zusätzlich bekannt. Darüber hinaus hatte es schon erste Versuche der London Society gegeben, sich in Hamburg zu etablieren. Sie scheiterten aber an der Rechtslage.

Als erster Missionar für Hamburg wurde Rev. James Craig ausgewählt. Dieser traf am 16. Mai 1845 in Hamburg ein. Craig³ war gut vorbereitet für seine Arbeit in Hamburg, da er außer in England auch in Deutschland Theologie studiert hatte. Über praktische Erfahrungen als Pastor oder gar in der Missionsarbeit verfügte Craig hingegen nicht; er wurde eigens für die Missionsarbeit in Hamburg zum Geistlichen der Irish Presbyterian Church ordiniert.

Besondere Auflagen, Anregungen oder Hinweise für seine Arbeit schien Craig nicht bekommen zu haben. Der Segen, mit dem ihn die Generalversammlung entließ, wies ihm ausdrücklich die individuelle Bekehrung „des Volkes Israel“ zu: *The Church of your fathers sends You to seek the salvation of*

² Robert Allen, Arnold Frank of Hamburg. London 1966, S. 36.

³ James Craig, 1818–1899. Vgl. Karl Heinz Voigt, Art. Craig, James. In: BBKL 15. 1999, S. 435–443; Nicholas M. Railton, Der irische Judenmissionar und die Erweckungsbewegung in Norddeutschland. In: PuN 30. 2004, S. 140–154.

the house of Israel. Your first and greatest concern will be to say to the seed of Abraham: ‚Behold your King‘. But on no account do we wish You to confine Your labours to them: bear in mind that one soul is as dear to the Lord as another.⁴

Ganz sich selbst überlassen, begann Craig seine Arbeit in Hamburg. Es mögen Erfahrungen früherer englischer Judenmissionare gewesen sein, die Craig gleich am Anfang zu einer wichtigen Entscheidung führten: Mitarbeiter der Londoner Judenmission vor ihm waren als Ausländer in Schwierigkeiten gekommen und zum Teil ausgewiesen worden. Das vormoderne, noch nicht am Volksbegriff orientierte Hamburger Staatsbürgerrecht erlaubte es Craig im Jahre 1846, durch den Ankauf eines Hauses mit dem Geld der Irish Presbyterian Church das Hamburger Bürgerrecht zu erwerben. Er konnte jetzt ungefährdet in Hamburg leben und den an ihn gestellten Auftrag aus Belfast gerecht zu werden versuchen. Obwohl noch mehrfach für kurze Zeit Mitarbeiter von der Irish Presbyterian Church nach Hamburg kamen, war Craig doch in seiner Vorgehensweise weitgehend auf sich allein gestellt. Dabei entwickelte sich seine Arbeit wohl anders, als es sich die Belfast Generalversammlung vorgestellt hatte. Die Judenmission, immerhin der eigentliche Grund für Craigs Tätigkeit, trat schnell in den Hintergrund. Nach der Taufe eines ersten Juden 1846 blieb dieser Teil von Craigs Wirken auffallend unterrepräsentiert. Bis zu seinem Ausscheiden aus der Arbeit nach 30 Jahren sind von 1850 bis 1873 lediglich neun Taufen vormaliger Juden im Taufbuch verzeichnet. Hinzu kommen 115 Kindertaufen. An diesen Zahlen läßt sich die Arbeit und das eigentliche Interesse Craigs erkennen. Schon in Irland hatte er als junger Mann in der Sonntagschularbeit mitgewirkt. Die Ziele der Erweckungsbewegung blieben für ihn bedeutsamer als die Aufgabe der Judenmission. Mit Predigten in Deutsch und Englisch begann Craig einen Kreis von Christen um sich zu sammeln, die durch die gewohnte Verkündigung der Hamburger Pastoren nicht mehr angesprochen wurden. Seit 1847 bezeichnete sich diese Gruppe als „Evangelische Jerusalem Gemeinde“. 1849 fand die erste Abendmahlsfeier der Gemeinde mit 54 Teilnehmern statt. Mit diesem Namen wies Craig bewusst auf die ihm eigentlich aufgetragene Judenmission hin. Er predigte in Hamburg zunächst in den Räumen der Patriotischen Gesellschaft, dann in denen der englisch-reformierten Kirche.

⁴ R. Allen, Arnold Frank (Anm. 2), S. 37.

Im März 1850 zeigte Craig dem Senat an, dass sich eine „Evangelische Gemeinde“ gebildet habe. Als Predigtstätte wollte sie das Gebäude der englisch-reformierten Kirche in Hamburg nutzen. Obwohl die neue Gemeinde deutschsprachig war, musste für den geborenen Nordiren Craig der Versuch einer Vereinbarung mit der englischen Kirche in Hamburg wohl das Naheliegende zur Lösung des Raumproblems gewesen sein. Um in jedem Falle Korrektheit zu beweisen sowie den Verdacht der Sektenbildung zu vermeiden, bat Craig den Hamburger Senat, das Abhalten von Gottesdiensten der neuen Gemeinde in der englischen Kirche zu genehmigen. Auch der englische Generalkonsul in Hamburg wurde gebeten, zu erfragen, ob von Seiten der Stadt Hamburg etwas gegen Craigs Pläne sprechen würde. Der britische Generalkonsul wandte sich daraufhin in einer offiziellen Anfrage an den Senatssyndicus Merck: *The Rev, Dr. Craig, has applied to them for the use of the Episcopal Church for the celebration of divine worship in the german language at hours which with not interfere with their own service.*⁵

Der Senat lehnte es jedoch ab, sich zu Einzelheiten der neuen Gemeinde und ihrer Arbeit zu äußern. Jede Bestimmung oder Zustimmung zu einer Vereinbarung hätte ihre Anerkennung bedeutet, die der Senat nicht aussprechen wollte. Immerhin erreichte Craig, dass das gottesdienstliche Leben und die Aktivitäten der Gemeinde geduldet wurden, wenn offiziell auch nur als Treffen von Privatpersonen. Die geringe Zahl der Gemeindeglieder ließ eine formale Anerkennung und die Gewährung der Korporationsrechte nicht zu.

Bezeichnend sind die Worte, mit denen Craig 1854 das Verhältnis zum Hamburger Senat beschrieb. Es ist wohl eher als „Nicht-Verhältnis“ zu titulieren: *Unterzeichneter Vorstand einer hiesigen Evangelischen Gemeinde erlaubt sich, Einem hochedlen und Hochweisen Rath seinen allerunterthänigsten und alleraufrichtigsten Dank darzubringen für den Schutz und die Ruhe, welche ein Hochedler Rath dieser Gemeinde seit mehreren Jahren hat zu Theil werden lassen.*⁶

Der Senat ließ die neue, geduldete, aber nicht offiziell anerkannte Gemeinde, jedoch nicht vorbehaltlos wirken. Über Jahrzehnte hinweg gab es Schwierigkeiten mit der Anerkennung der Taufen. Im Mai 1850 findet das Taufbuch der Jerusalemgemeinde seinen Anfang. Craig taufte Kinder von

⁵ StA HH 111-1m Cl VII Lit H f Nr. 4, Vol. 18, Schreiben vom 29. April 1850.

⁶ StA HH 111-1m Cl VII Lit H f Nr. 4, Vol. 20, Schreiben vom August 1850.

Gemeindemitgliedern und, wie erwähnt, in Einzelfällen auch missionierte Juden. Von theologischer Seite her war die Taufe durch einen ordinierten Geistlichen einer ordentlichen Kirche wie der Irish Presbyterian Church nicht zu beanstanden. Die Taufregister der Hamburger Kirchen und die von ihnen ausgestellten Taufurkunden waren jedoch gleichzeitig offizielle Dokumente, die ein noch nicht bestehendes staatliches Meldewesens ersetzten. Daher sollten nach dem Verständnis des Senats Taufen nur von Geistlichen anerkannter öffentlicher Körperschaften vorgenommen werden. Eine im April 1854 ausgesprochene Duldung der Gottesdienstpraxis der Jerusalemgemeinde war daher für Craig und die Gemeindeältesten noch nicht ausreichend. In einem umfangreichen Antrag an den Senat versuchte man 1854 erneut, die volle Anerkennung zu erreichen. Dass an zusätzlicher kirchlicher Arbeit Bedarf bestand, musste nach Craigs Argumenten auch vom Senat anerkannt werden. *Gewiß darf nicht gegen unser Gesuch eingewendet werden, daß Kirchen genug vorhanden und daß die religiösen Bedürfnisse der Stadt hinreichend befriedigt seien. Gegen eine solche Einwendung brauchen wir nicht Einem Hohen Rath irgend statistische Angaben einzureichen, weil die Hamburgischen Verhältnisse in dieser Hinsicht leider weltbekannt sind.*⁷

Auf das Verhältnis zur Irish Presbyterian Church wurde in dem Schreiben an keiner Stelle eingegangen: Weder wurde erklärt, inwieweit Craig selbst und die Gemeinde durch Belfast finanziert worden sind, noch wurde deutlich, dass Craig im Auftrag der Irish Presbyterian Church handelte. Ebenfalls unerwähnt blieb Craigs ursprüngliche Aufgabe: die Judenmission. Auch der konfessionelle Status der Gemeinde blieb seltsam unbestimmt. Die Gemeinde nannte sich lediglich *evangelisch, weil wir dadurch in Einem Worte unsere ganze Bestrebung bezeichnen wollen.*

Es gab kein eigenes Bekenntnis, keine besondere Lehrmeinung oder Anschauung, welche die Gemeinde zusammenhielt. Man erklärte, die *wahre Einigkeit der christlichen Kirche dadurch zu finden, dass das Evangelium nach dem reinen Sinn der Worte gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Werk genüge [Wort gemäß] gereicht werden.* Auf dem Boden der Augsburgerischen Konfession stehend und in der „wahren“ Lehre der Reformation verwurzelt, wollte die junge Jerusalemgemeinde lediglich eine selbstverwaltete ei-

⁷ StA HH 111-1m Cl VII Lit H f Nr. 4, Vol. 20, 1854.

genständige Körperschaft werden und erklärte daher ganz deutlich: *Wir haben nichts Sektirisches.*⁸

Nach Craigs Einschätzung war die Gemeinde überlebensfähig, da sie durch die Beiträge ihrer Mitglieder nicht nur alle ihre Kosten selbst bestreiten konnte, sondern auch schon mehrere tausend Mark für den Bau einer eigenen Kirche angespart hatte. Als Beleg dafür fügte die Gemeinde *auf Verlangen eines Hochedlen Rathes* dem Schreiben eine Mitgliederliste bei.

*Außer diesen verzeichneten Mitgliedern ist eine große Zahl von Personen aus verschiedenen Kirchen, welche sich weniger fest angeschlossen, welche aber die Predigten regelmäßig besuchen, uns helfen in den verschiedenen Wohltätigkeits-Anstalten der Gemeinde und tragen zur Bestreitung der notwendigen Unkosten bei.*⁹

Gerade derartig unklare Formulierungen über eine nicht näher erläuterte Gruppe von Unterstützern werden auf den Senat gewiss nicht den erhofften Eindruck gemacht haben. Das Gesuch der Gemeinde wurde abgelehnt, wohl vor allem, weil die Gemeindemitgliederzahl keine langfristige Bestandsgarantie bieten konnte.

Die Frage der Taufen und Amtshandlungen wurde zunächst dadurch gelöst, dass die Taufen der Jerusalemgemeinde Anerkennung durch die zusätzliche Eintragung in die Register der Hauptkirche St. Michaelis fanden.

1861 wurde in der damaligen Königstraße, der heutigen Poststraße, mitten in der Stadt zwischen Gänsemarkt und Jungfernstieg gelegen, mit dem Bau einer eigenen Kirche begonnen. Ihr Entwurf stammte von den renommierten Hamburger Architekten Remé und Glüer. Das Grundstück konnte allerdings nicht von der Jerusalemgemeinde erworben werden, weil es diese als juristische Person nicht gab. Das Grundstück und die Kirche wurden somit als Eigentum von Craig persönlich registriert. Da die Mittel der Gemeinde für Grundstück und Kirchbau nicht ausreichend waren, erneuerte Craig seinen Bezug zur Irish Presbyterian Church in Belfast. Es gelang ihm schließlich, die Kirchenvertreter dort zu bewegen, etwa ein Drittel der Kaufsumme zu übernehmen. Durch eine größere Kampagne in Irland kamen in großem Umfang weitere private Spenden hinzu. Ein Viertel der Kosten wurde von der Gemeinde in Hamburg mit ihren damals etwa 170 Mitgliedern und Sympathisanten getragen. Das letzte Viertel blieb zunächst als Schuld eingetragen.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

Im Juli 1862 wurde die neue Kirche eingeweiht. Sie war von innen wie von außen sehr schlicht und schmucklos gehalten. Einerseits passte die Tatsache, dass die Jerusalem-Kirche so wenig den üblichen Kirchenbauten entsprach und in seiner Unauffälligkeit doch eher einem Wohnhaus glich, zu der Situation der kleinen, offiziell nicht existierenden Jerusalemgemeinde. Andererseits war dies auch für die von Craig nur noch am Rande betriebene Judenmission von Bedeutung: Eine Kirche zu betreten, die – ohne durch Kirchturm und Kreuz ausgewiesen und geschmückt zu sein – wohl kaum als solche zu erkennen gewesen sein mag, wird von geringeren Hemmungen begleitet gewesen sein.

Auch wenn Craig sich anlässlich des Kirchbaus wieder verstärkt auf seine Wurzeln in Irland und den Auftrag der Judenmission besann, blieb die Jerusalemgemeinde nicht das Zentrum seiner Aktivität in Hamburg. Sein Engagement in den verschiedensten Zweigen der Erweckungsbewegung stand zwar noch in Verbindung mit der Jerusalemgemeinde, ging aber weit darüber hinaus: Gleich nach seiner Ankunft in Hamburg hatte er sich der seit 1820 dort tätigen niedersächsischen Traktatgesellschaft angeschlossen, die versuchte, vor allem mit übersetzten englischen Texten und Bekehrungsschriften erweckliche Frömmigkeit in Norddeutschland zu verbreiten.¹⁰ Die Botschaft von einem ins persönliche Leben eingreifenden Gott war vor allem eine Reaktion auf den Rationalismus in der Kirche und den Konfessionalismus in der Theologie. Während die Landeskirchen dieser Bewegung sehr skeptisch gegenüberstanden, waren es einzelne Geistliche, vor allem aber „Laien“, die diese Arbeit trugen und unterstützten. Organisiert in kleinen Vereinen und Zirkeln versuchte man, das geistliche Leben zu erneuern. Craig war an nahezu allen Formen dieser Bewegung in Norddeutschland beteiligt. Als Sekretär und später fast 30 Jahre lang als Leiter der „Niedersächsischen Traktatgesellschaft“ entwickelte er Kontakte, die weit über Norddeutschland hinausgingen. Dass die Arbeit dieser konfessionsübergreifenden Organisation auch in Hamburg stark englisch ausgerichtet war, spielte für Craig keine Rolle. In dieser frühen, übernationalen Phase der Erweckungsbewegung hatten nationale Eigentümlichkeiten noch keine Bedeutung. Die Arbeit fand weitgehend auf Englisch mit schnell übersetzten Texten statt und wurde in großem Umfang aus Großbritannien

¹⁰ Vgl. Hartwig Harms, *Hamburg und die Mission zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Kirchlich-missionarische Vereine 1814 bis 1836*. Hamburg 1973.

und Amerika finanziert. Für die Traktatgesellschaft war Craig im In- und Ausland auf Reisen tätig und knüpfte währenddessen viele seiner zahlreichen Verbindungen.

Aus England kam auch die Arbeit der Sonntagsschulbewegung, die von Craig in Verbindung mit der Jerusalemgemeinde gefördert wurde. Über das Sonntagsschulthema traf Craig unter anderem mit Johann Hinrich Wichern zusammen, ohne dass es daraufhin aber zu einer engeren Zusammenarbeit kam. Immerhin gehörte Craig im November 1848 zu den Gründungsmitgliedern des Hamburger Vereins für Innere Mission, eine der Wurzeln der Arbeit der heutigen Diakonie in Deutschland. Craigs Vorstellungen waren jedoch mit Wicherns systematischer Arbeit und der von ihm entwickelten christlichen Sozialarbeit nicht zu vereinbaren. Mehr bedeuteten ihm die Ideen und Methoden des Vereins für Innere Mission in Schleswig-Holstein, der zehn Jahre später gegründet wurde. Dieser Verein ist nicht zu verwechseln mit dem 1875 gegründeten Landesverein für Innere Mission in Schleswig-Holstein, der bis heute in Schleswig-Holstein große diakonische Einrichtungen betreibt. Der ältere Verein für Innere Mission entsprach nicht dem von Wichern geprägten Begriff im heutigen Verständnis, sondern war auf Erweckung und Evangelisation ausgerichtet. Nach wenigen Jahren übernahm Craig praktisch die Leitung dieser Arbeit, wenn auch nur für wenige Monate als offizieller Vorsitzender.

Craigs Abschied von seiner Arbeit in Hamburg vollzog sich in mehreren Etappen. Obwohl für ihn die zahlreichen Aufgaben und Verpflichtungen miteinander verbunden doch ein Ganzes bildeten, stellten die Organisationen, für die er tätig war, andere Anforderungen an ihn. Die Irish Presbyterian Church sah ihren Kerngedanken, die Judenmission, nicht erfüllt, der Gemeinschaftsverein bedauerte seine vielen weiteren Verpflichtungen, während die Traktatgesellschaft nach 1871 im deutschen Nationalstaat vor der Frage stand, ob sie weiterhin international ausgerichtet bleiben konnte.

Die Schuldenlast der Jerusalem-Kirche führte zunächst Anfang der siebziger Jahre zur Auseinandersetzung mit der Irish Presbyterian Church. Die Mittel der Gemeinde reichten nicht aus, die Schulden für das Kirchengebäude abzubauen. Erneut gelang es Craig, die Belfaster Mutterkirche zur Übernahme weiterer Verpflichtungen zu gewinnen, jedoch nur unter der Bedingung, dass das Gebäude nun auch rechtlich auf die Irish Presbyterian Church übertragen würde. Die dazu notwendigen Verhandlungen mussten außerordentlich schwierig und spannungsgeladen gewesen sein, denn 1873

trat Craig von seinem Amt als Pastor der Jerusalemgemeinde zurück. Er blieb jedoch zunächst in Hamburg und war auch noch weiterhin im Vorstand der Gemeinde tätig.

*Weil das Grundstück jetzt einer ausländischen Corporation zugeschrieben werden soll, ist hierzu die Genehmigung eines Hohen Senats erforderlich.*¹¹ Von Seiten des Senates wurde zunächst im Staatsarchiv angefragt, was über die Jerusalemgemeinde bekannt sei. Die Antwort war eindeutig

*Von einer hiesigen Gemeinde der presbyterianischen Kirche in Irland ist dem Staatsarchiv nichts bekannt, da in Betreff einer solchen keine Acten agitiren und gedachter Name auch in den regelmäßigen Sonnabend-Anzeigen der hiesigen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften nicht vorkommt.*¹²

Danach musste jetzt belegt werden, dass die Irish Presbyterian Church nach dem Recht Großbritanniens eine Körperschaft war und durch ihre rechtmäßigen Vertreter handelte. Die Rechtmäßigkeit dieser Urkunden wiederum musste das deutsche Konsulat in Belfast bestätigen. In den dann einsetzenden Verhandlungen versuchte die Gemeinde erneut, eine förmliche Anerkennung der eigenen Rechtsfähigkeit zu erreichen, dies wurde jedoch abgelehnt. Wie ursprünglich von der Irish Presbyterian Church gedacht, wurde das Kirchengebäude und das Grundstück schließlich auf die Irish Presbyterian Church umgeschrieben. Für beinahe 90 Jahre blieb diese Kirche mit Sitz in Belfast Eigentümerin der alten und neuen Hamburger Jerusalem-Kirche. Craig blieb noch einige Jahre in Hamburg, wo er nunmehr im Auftrag der Londoner Religious Tract Society tätig war, bevor er schließlich Ende 1875 nach London übersiedelte. Er starb im Jahre 1899 im Alter von 81 Jahren. Seine umfangreiche Tätigkeit führte dazu, dass man insgesamt von drei Nachfolgern für seine Arbeit sprechen kann. Seine Aufgabe in der Leitung der Niedersächsischen Traktatgesellschaft übernahm Carl Ninck,¹³ der wohl unter anderem auch auf Initiative von Craig hin im Jahre 1873 aus Hessen zum Pastor der St. Anshar Kapelle am Gänsemarkt nach Hamburg berufen wurde. Ninck, der mit Craig befreundet war, stellt ein Bindeglied zwischen Gemeinschaftsbewegung und Innerer Mission im Sinne Wicherns dar. Als Gemeindepastor begründete er das Diakonissenmutterhaus Bethlehem und die Ansharhöhe in Lokstedt, damals noch

¹¹ StA HH 111-1m Cl VII Lit H f Nr. 4, Vol. 20.

¹² StA HH 111-1m Cl VII Lit H f Nr. 4, Vol. 20 Schreiben vom 24. Oktober 1874.

¹³ Carl Ninck (1834–1887).

knapp außerhalb Hamburgs gelegen. Unter Ninck wurde die Niedersächsische Traktatgesellschaft reformiert und – wie es sein Sohn 1932 ausdrückte – nun mit „gesundem deutschen Sinn“¹⁴ geleitet.

Nachfolger Craigs im Trägerverein der schleswig-holsteinischen Gemeinschaftsbewegung wurde Jasper von Oertzen,¹⁵ der zugleich Leiter der Stadtmission in Hamburg war.

Zur Fortführung der Arbeit an der Jerusalem-Kirche schließlich berief die Irish Presbyterian Church in Belfast John Campbell Aston, der bis zu seinem Tod 1936 in Hamburg blieb. Auch Aston ist der Erweckungstheologie zuzuordnen und setzte insofern die theologische Richtung Craigs fort. Unter seiner Leitung verstärkte sich erneut der Einfluss der Irish Presbyterian Church auf die Jerusalemgemeinde, der dann nahezu 90 Jahre lang, bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein anhielt. Als Tochter der Irish Presbyterian Church verstand sich die Gemeinde nunmehr als „evangelisch-presbyterianische Kirche“ in Hamburg und wurde auch offiziell so bezeichnet. Die ursprüngliche Ausrichtung der Gemeinde auf die Judenmission trat wieder in den Vordergrund. Nicht alle Gemeindemitglieder mochten sich dieser Entwicklung anschließen, so dass es in den 70ziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer schweren Krise mit zahlreichen Gemeindeaustritten kam. Langfristig erwies sich Astons Kurs jedoch als zukunftsweisend.

Auch als presbyterianische Gemeinde war die Jerusalemgemeinde in Hamburg keineswegs unumstritten. Die tatsächliche Situation der Gemeinde als geduldete, aber nicht anerkannte Kirche veränderte sich nicht. Die grundsätzliche Religionsfreiheit und die neue Reichsgesetzgebung zum Personenstandswesen mit der Einführung von Standesämtern und der obligatorischen Zivilehe hatte den Streit um die Anerkennung der von der Jerusalemgemeinde vorgenommenen Taufen und Trauungen zwar entschärft, aber noch längst nicht beendet. Diesen Sachverhalt verdeutlicht ein Dokument aus dem Jahre 1878, das zu einer langen Auseinandersetzung zwischen dem Senat und der Jerusalemgemeinde führte.

Einer der Pastoren der Hauptkirche St. Michaelis, Heinrich Kreibohm, hatte die ihm bei der Konfirmationsanmeldung vorgelegte Taufbescheinigung der Jerusalemgemeinde als ungültig beanstandet. In der Tat enthält

¹⁴ Johannes Ninck, Frei von Jedermann und aller Knecht. Leipzig 1932, S. 112.

¹⁵ Jasper von Oertzen (1833–1893).

die ausgestellte Bescheinigung mehrere Fehler: Es wurde beispielsweise nicht ersichtlich, um was für eine Gemeinde es sich bei der Jerusalem-Kirche genau handelte. Des weiteren war die Bescheinigung in Altona unterschrieben, aber mit dem Siegel der Hamburger Jerusalemgemeinde versehen worden. Zudem fehlten genaue Ortsangaben.

Der für die Angelegenheiten der nicht-lutherischen Kirchen zuständige Senator wandte sich daraufhin zunächst an die Hamburger Kirche, um deren diesbezüglichen Standpunkt in Erfahrung zu bringen. Diese Antwort fiel für die Jerusalemgemeinde verheerend aus. Deutlich wird in dem vorgelegten „Pro Memoria“,¹⁶ dass die Hamburger Landeskirche für die verschiedenen Gruppen und Denominationen, die sich in Hamburg etabliert hatten, keinerlei Verständnis besaß und daher nicht bereit war, zwischen den obskuren Sekten und der Gemeinde einer anerkannten Kirche wie der Irish Presbyterian Church zu unterscheiden. Neben Klärung der Frage, ob die beanstandete Taufbescheinigung nun Gültigkeit besäße oder nicht, wurde grundsätzlich zur Jerusalemgemeinde Stellung bezogen. Auf gar keinen Fall dürfte die Lösung dieser Frage auf eine offizielle Anerkennung der Jerusalemgemeinde hinauslaufen:

Zunächst constatiere ich abermals, wie schon neulich mündlich, daß das Ministerium durchaus nicht wünscht, daß diese Craig/Aston'sche Gemeinde concessioniert werde; im Gegentheil, darin würden wir ein Unglück sehen, das wir um jeden Preis fern halten möchten.

Die Verbindung der Jerusalemgemeinde zur Irish Presbyterian Church wird in dieser Stellungnahme nicht erörtert. Im Gegenteil entstand in subtilen Andeutungen der Eindruck, dass diese Gemeinde etwas zu verbergen habe. *Die Frage lautete also: Ist auch von diesen hier notorisch bestehenden Jerusalemern etwas bekannt?*

Der Jerusalemgemeinde, von der nur als „s. g.“, als „sogenannter Gemeinde“, gesprochen wurde, stellte nach Ansicht der Landeskirche eine öffentliche Gefahr dar. Man war der Ansicht, dass diese s.g. Gemeinde wie manch andere, die sich hierselbst aufgethan haben, ohne anerkannt zu sein, ein Schaden für unser kirchliches Leben ist. Indirekt musste aber der Verfasser dieses Gutachtens ebenfalls einräumen, dass Gemeinden wie die Jerusalem-Kirche durchaus ihre Existenzberechtigung hatten und aus gutem Grunde eine Konkurrenz zur Landeskirche darstellten.

¹⁶ StA HH 111-1m Cl VII Lit H f Nr. 4, Vol. 21, undatiert (1878), wie folgende Zitate.

Wir haben das gewaltige Interesse, die Mitglieder unserer Gemeinden vor dieser Gefahr der Sectirerei nach Kräften zu schützen, zumal es immer die lebendigeren Glieder unserer Gemeinden sind, die sich die Häupter dieser Sektengemeinden suchen.

Gerade den engagierten und interessierten Christen wurden in den kleineren, lebendigeren Gemeinden etwas geboten, was in der damaligen Landeskirche mit ihren althergebrachten Strukturen weniger zu finden war. Anstatt sich aber nun zu fragen, warum derartige Gemeinden und Kirchen so attraktiv wirkten und in welcher Weise die verfasste Kirche darauf reagieren sollte, blieb der Kirchenvertreter ganz dem Denken des Obrigkeitsstaates verhaftet. Seiner Auffassung nach wäre es am besten gewesen, derartige Gemeinden ganz verbieten zu lassen. Ihm erschien, *daß der Umstand, daß solche Gemeindlein sich hier beliebig aufthun können, ohne irgendwie einer Controlle unterworfen zu sein, auf irgend einen Mangel, sei er in der Gesetzgebung, sei er in der Ausführung der betreffenden Gesetze hinweist.*

Trauungen und Taufen waren inzwischen durch die Zivilstandsgesetzgebung keine öffentlichen Akte mehr, sondern vielmehr innerkirchliche Vorgänge. Dennoch mussten sie nach Ansicht der Landeskirche bestimmten Formen genügen, um anerkannt zu werden. Immerhin bestand kein Zweifel daran, dass es sich bei der beanstandeten Taufe im religiösen Sinne um eine ordnungsgemäße Taufe gehandelt hatte. Somit gab vor allem die mangelhafte Form der Bescheinigung den Grund zur Beanstandung. Familienzugehörigkeit, Geburtsort und Alter wäre nicht formgerecht zu erkennen gewesen. Da es sich um eine Taufbescheinigung für die Konfirmationsanmeldung handelte, war dies aber unbedingt notwendig. Die fehlende korrekte Form gab dem Verfasser des „Pro Memoria“ die Gelegenheit, die ordentliche Ausbildung, die Fähigkeiten und das Verantwortungsbewusstsein der Gemeindepastoren grundsätzlich in Frage zu stellen.

Es ist notorisch, daß den bisherigen Predigern dieser s.g. Gemeinde diejenige Bildung fehlte, die sie geeignet machte, in solchen Dingen mit der unter uns üblichen Genauigkeit zu verfahren, – wie ja auch der vorliegende Schein das sattsam zeigt. [...] mag heute Herr Aston wissen, was taufen heist, wer bürgt dafür, ob nicht morgen Herr Meyer u. Herr Schmidt, – die Collegen des Herrn Aston in der s. g. Judenmission! – hier auch taufen? Die vorhandene Religionsfreiheit ist doch nicht so zu verstehen, das alles in Wirrwarr geräth.

Zusammenfassend wurde festgestellt, dass ein derartiger Schein, der sich auf eine Taufe vor der Einführung der Zivilstandsregelung bezog und

daher sogar als Ersatz für eine Geburtsurkunde anzusehen wäre, in dieser Form nicht ausgestellt werden durfte. Es wurde daher empfohlen:

Das Herrn Aston ein für alle mal gelegt wird, solche Scheine auszuschreiben; er darf höchstens die Taufe bescheinigen, und muß das so thun, das niemand diesen Schein mit einem Taufschein einer anerkannten Kirchlichen Gemeinschaft verwechseln kann; kann er solche Verwechslung nicht vermeiden, so muß vor seinen Scheinen öffentlich gewarnt werden.

Von Seiten des Senats wurde nicht nur bei der Landeskirche, sondern erneut im Staatsarchiv nachgefragt, was eigentlich über die Jerusalemgemeinde bekannt wäre und welchen Status sie besäße. Mit Schreiben vom 8. Februar 1878 erklärte Stadtarchivar Beneke dem Senat lapidar: *Die Gemeinde der Jerusalem Kirche war weder im Jahre 1864 concessioniert, noch ist sie es gegenwärtig.*¹⁷ Dementsprechend war die Jerusalemgemeinde auch nicht im offiziellen Hamburger Staatshandbuch verzeichnet. Ihre Gottesdienste fanden sich allerdings regelmäßig unter den Kirchennachrichten im Amtsblatt angekündigt.

Ganz nach traditioneller hanseatische Art kam es schließlich zu mehreren ausführlichem Gesprächen zwischen den Gemeindevertretern und dem zuständigen Senator. Die Gemeinde wurde belehrt, ihre Taufbescheinigungen in Zukunft formgerechter anzufertigen und sich vor allem immer als Presbyterianische Kirche in Hamburg zu bezeichnen, um Verwechslungen mit der Landeskirche zu vermeiden. Die Gemeinde nahm diese Gelegenheit wahr, um durch Vorlage ihrer Gemeindeordnung, ihres Haushaltes und ihrer Mitgliedslisten ihre Lebensfähigkeit zu beweisen.

Es gelang ihr jedoch nicht, den Senatsvertreter zu überzeugen. Am 13. Januar 1879 wurde auf einer Senatssitzung über die Jerusalemgemeinde verhandelt. Da die Gemeinde nur über knapp hundert Mitglieder verfügte, die auch noch über Hamburg und Altona und andere Orte verteilt waren und ihr Haushaltsaufkommen gering war, schlug der Referent vor, den Antrag auf förmliche Anrechnung als Kirche abzulehnen. Der Fortbestand der Gemeinde, so führte er aus, hänge davon ab, ob die *Irish Presbyterian Church geneigt (sei), die hiesige Mission noch länger aufrecht zu erhalten und die Gehälter der Geistlichen zu zahlen.*¹⁸ Der Senat schloss sich dieser Auffassung an.

¹⁷ Ebd. (Schreiben vom 8. Februar 1878).

¹⁸ Ebd.

Eine förmliche Anerkennung als eigene Gemeinde erhielt die Jerusalemgemeinde also weiterhin nicht, bedurfte dieser auch nicht zwingend, da sie vom Rechtsstatus ihrer Mutterkirche in Belfast profitieren konnte.

Mit der Berufung Pastor Astons nach Hamburg war es gelungen, einen Pastor zu gewinnen, der sich ganz auf die beiden Arbeitsfelder Gemeindebildung und Judenmission konzentrierte. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger war er an öffentlichen Aktivitäten außerhalb der Gemeinde nicht besonders interessiert. Zu seiner Bedeutung für die Gemeinde läßt sich sagen, dass er zu Unrecht im Schatten seines jüngeren Amtsbruders Arnold Frank steht, lebte und wirkte er doch 61 Jahre in der Gemeinde, wenn auch über 20 davon im Ruhestand.

Aston war es vor allem zu verdanken, dass nach dem Weggang von Craig wieder eine Gemeinde aufgebaut wurde, der es gelang, eine eigene Identität herauszubilden. Die durch den Stil der reformierten Tradition geprägten Gottesdienste der Jerusalemgemeinde stellten ebenso wie die Judenmission die Wortverkündigung in den Mittelpunkt. Aston ergänzte diese Arbeit durch aktive Seelsorge, auch in Form von Hausbesuchen, die er seiner in Hamburg verstreut lebenden Gemeinde abstattete und noch bis ins hohe Alter hinein fortsetzte. Dieser Arbeit war es zu verdanken, dass die Jerusalemgemeinde trotz ihrer vergleichsweise geringen Mitgliederzahl zu einer Gemeinschaft heranwuchs, die unverhältnismäßig große Aufgaben übernehmen konnte.

Unter Aston wurde die Judenmission wieder aufgenommen, aber nicht nur durch ihn als Person, sondern als Aufgabe der gesamten Gemeinde. Zur Durchführung der judenmissionarischen Aktivitäten stellte die Gemeinde Kolporteure an, die wie Aston Flugblätter und Traktate verteilten, das Gespräch mit jüdischen Bewohnern und Fremden suchten sowie Hausbesuche durchführten.

Schon bald nach Astons Amtsantritt in Hamburg im Dezember 1875 fanden sich im Taufbuch der Gemeinde die ersten Taufen jüdischer Bewohner Hamburgs verzeichnet. Zu den frühen Täuflingen Astons gehörte der 18-jährige Mitarbeiter eines Hamburger Bankhauses, Arnold Frank. Der 1859 in Ost-Ungarn geborene und aus einer frommen jüdischen Familie stammende Frank hatte als Siebzehnjähriger „aus Verlangen, fremde Länder kennenzulernen“,¹⁹ seine Heimat verlassen und war zunächst bis nach

¹⁹ Helmut Weber, Fünzig Jahre Diakonissenanstalt Jerusalem 1913–1953. Hamburg 1963, S. 11.

Hamburg zum europäischen „Tor zur Welt“ gekommen. Ohne anfänglich konkrete Ziele zu verfolgen, arbeitete er dort als Hilfskraft in einer Bank. Zufällig lernte er ein Mitglied der Jerusalemgemeinde kennen und wurde von diesem mit in den Gottesdienst der Jerusalem-Kirche genommen. Die betonte Schlichtheit der Kirche ließ Frank, so berichtete er später, zunächst glauben, er würde eine Synagoge besuchen. Der Grundgedanke der Judenmission durch eine aktive Gemeinde mit einer von der äußeren Gestalt eher unauffälligen Kirche bewährte sich in diesem Einzelfall. Frank ließ sich im Juli 1877 taufen. Der junge Mann fand in dieser Zeit auch persönlich engen Kontakt zur Familie Aston. Er entschloss sich, Theologie zu studieren und besuchte dazu zunächst ein Hamburger Gymnasium. Durch Vermittlung von Aston und seiner Frau erhielt Frank ein Stipendium aus dem Umfeld der Irish Presbyterian Church, welches ihm ermöglichte, sein fünf Jahre andauerndes Studium in Belfast aufzunehmen. In dieser Zeit erwarb er auch die britische Staatsbürgerschaft. Bei Freunden der Familie Aston lernte er seine spätere Ehefrau Ella-Louisa Kingham kennen. Als 25-jähriger Pastor kehrte er nach seiner Ordination 1884 nach Hamburg zurück.

Mit der Aufnahme der Arbeit als zweiter Pastor der Jerusalemgemeinde hatte Frank sein Lebenswerk gefunden. Unter ihm wurde die Jerusalemgemeinde ein Zentrum der europäischen Judenmission. Seine beeindruckende Persönlichkeit machte ihn nicht nur für die 54 Jahre bis zu seiner erzwungenen Rückkehr nach England 1938 zum unumstrittenen Leiter der Jerusalem-Arbeit in Hamburg, er blieb darüber hinaus auch von Belfast und London aus bis zu seinem Tod 1965 im Alter von 106 Jahren die entscheidende Figur im Hintergrund des Geschehens. Seine Bedeutung reichte weit über Hamburg hinaus. Innerhalb der Judenmission und der späteren judenchristlichen Arbeit kann man bei Arnold Frank ohne Übertreibung von einer weltweit anerkannten Persönlichkeit sprechen.

Mit großem Elan und Sendungsbewusstsein begann Frank seine Arbeit in Hamburg. Die festgefügte jüdische Gemeinde in Hamburg konnte dabei nicht im Blickpunkt der Aufmerksamkeit stehen. Als ansprechbar betrachtete er vielmehr Menschen wie sich selbst, die ohne festes Ziel nach Hamburg gekommen waren, um von hier aus in die weite Welt zu gelangen. Hinzu kam die immer größer werdende Zahl der organisierten Auswanderer. Hamburg und auch Bremen waren das Ziel von zeitweilig jährlich über 100.000 Auswanderern aus Osteuropa.

Seit 1883 nahm die Zahl der jüdischen Auswanderer aus Osteuropa als Folge der vermehrten Pogrome stetig zu. Bis 1914 wanderten über eine Million Menschen jüdischen Glaubens vor allem aus Russland über Hamburg aus. Von den 1,5 Millionen russischer Juden, die zwischen 1881 und 1914 in die USA gelangten, wählten 50 % den Weg über Hamburg. Hamburg dominierte inzwischen im Auswanderungswesen durch seine günstige geographische Lage und die guten Verkehrsanbindungen ans Hinterland. Im Zeitraum zwischen 1850 bis 1934 strömten rund fünf Millionen Menschen nach Hamburg, um von dort nach Übersee zu kommen.

Zehntausende von auswandernden Juden, die sich über einen kürzeren oder längeren Zeitraum in Hamburg aufhielten, wurden nun zum bevorzugten Ziel der missionarischen Arbeit der Jerusalemgemeinde.

Mit „Diakon“ Sachs arbeitete ein eigener Kolporteur unter den Auswanderern. Über Jahrzehnte hinweg war er in den Auswandererhallen und selbst noch auf den Auswandererschiffen zu finden. Die Auswandererbehörde ließ die Schriftenverbreitung in den Auswandererhallen nur in begrenzten Mengen zu. Mehreren Traktatgesellschaften wurde der Zugang wiederholt verweigert, da man kein *Proselyten machen*²⁰ dulden wollte und letztlich Streit unter den Auswanderern nach Kräften zu vermeiden suchte.

Im Rahmen der Missionsarbeit der Jerusalemgemeinde wurde die Schriftenverbreitung jedoch genehmigt, vielleicht deshalb, weil sie keiner bestimmten konfessionellen Richtung zuzuordnen war. Daher konnte *unser Mitarbeiter Br. Sachs* Neue Testamente und andere christliche Schriften ungestört verbreiten, berichtet der *Zions Freund* 1903: *Sobald Br. S. seine Kolportagentasche öffnet und seine Schriften anbietet, wird er von den Leuten umzingelt. Fast jeder bittet um eine Schrift, und wenn nur noch wenige Exemplare vorhanden sind, da werden sie ihm förmlich weggerissen. In der Regel geht Br. S. drei oder vier Mal wöchentlich zu dieser Halle, denn so oft und zuweilen noch öfter fahren die Auswandererschiffe, und fast jedesmal thut es ihm weh, daß er nicht allen, die es wünschten, Schriften geben konnte, denn der Sparsamkeit wegen nimmt er kein allzu großes Quantum mit, da in seine Tasche für etwa 15 Mk. Schriften hineingehen.*²¹

Das für die lange Seereise jene Schriften gern gesehen waren, erscheint verständlich, in welchem Umfang damit jedoch ein ernsthaftes Interesse für das Christentum geweckt werden konnte, bleibe dahingestellt. Sachs ver-

²⁰ StAHH, 373-71 Auswandererbehörde I, E III P 20, Schreiben vom 8. März 1902.

²¹ *Zions Freund* 4. 1902, S. 77.

suchte daher, neben der einfachen Aushändigung der Schriften auch immer wieder, Gespräche zu führen und nach Möglichkeit sogar entsprechende Kontakte am Zielort zu vermitteln: *Auch habe ich mit Einzelnen über den göttlichen Heilsplan reden dürfen. Die meisten Schriften wurden mit Freuden aufgenommen. Besonders willkommen ist den Juden das jüdisch-deutsche und das jargon Neue Testament, da sie das mit Leichtigkeit lesen können.*²²

Dass es sich durchaus schwierig gestaltete, den „Erfolg“ der Arbeit zu beurteilen, bedeutete für die Pastoren und Missionare der Jerusalemgemeinde keine grundsätzliche Infragestellung ihrer Tätigkeit. Ihr Glaube bot ihnen die Möglichkeit, das Bemühen in all seiner Ungewissheit anzunehmen: *Ein Großteil unserer Arbeit ist eine ‚Saat auf Hoffnung‘. Wir erwarten zum Beispiel nicht die Erfolge der Arbeit unter den Auswanderern zu sehen, das wird erst in der Ewigkeit offenbar werden.*²³

Nicht nur an die auswandernden Juden verteilte Sachs Lesestoff, denn in gleichem Maße wandte er sich auch an nicht-jüdische Auswanderer. *Es ist mir eine Freude, auch den vielen Katholiken das teure Evangelium in ihrer Muttersprache – russisch ungarisch, polnisch – anzubieten und sie nehmen es sehr gerne.*²⁴

Den Schwerpunkt der Arbeit bildeten jedoch russische Juden, die zum Teil direkt von Pogromen betroffen waren und somit die unmittelbare Verfolgung miterlebt hatten. Sie erschienen der Jerusalemgemeinde für die Mission sehr empfänglich: *Unter diesen armen und unglücklichen Leuten hat der Missionar ein großes Feld. Die Herzen der meisten sind empfänglich für freundliche, tröstende Worte; sie sind willig von dem zu hören, der gekommen ist, Frieden und Heil zu bringen, und sie sind sehr dankbar für die Schriften, die ihnen – natürlich unentgeltlich – dargereicht werden.*²⁵

Immer wieder berichtet Sachs im *Zions Freund*: *dass allein die persönliche Zuwendung, das freundliche Gespräch, ein sachlicher Ratschlag schon Grund genug für verfolgte und verängstigte russische Juden gewesen sei, Freude und Dankbarkeit zu zeigen.* Als getauftem Juden fiel es Sachs relativ leicht, die Auswanderer anzusprechen und auf ihre Fragen einzugehen. Nur in Ausnahmefällen hatte er Beschimpfungen und Ärger erleben müssen.

²² Ebd., S. 78. Mit „jargon“ ist die jiddische Sprache der Ostjuden gemeint.

²³ *Zions Freund* 6. 1904, S. 82.

²⁴ *Zions Freund* 5. 1903, S. 78.

²⁵ *Zions Freund* 8. 1906, S. 80.

Wenn es die Zeit erlaubt bei solch einer Einschiffung, so sammeln sich einige Juden, und ich darf ihnen dann erzählen von Jesu, dem Messias. So manche Frage richten sie an mich, die ich als gewesener Jude ihnen beantworten soll. Manchmal kommt es auch vor, daß einige böswillige Juden dazwischen sind, welche die anderen aufreizen. So zerriß neulich einer die Schriften, warf sie fort und sagte den andern Juden: ‚Ach, was wollt ihr dem Schwindel zuhören‘.²⁶

Während sich die Auswanderermission der Jerusalemgemeinde mit der Verteilung von Schriften nahezu anonym an eine große Zahl von Menschen wandte, mit denen zumeist kein weiterer Kontakt bestand, erreichte die individuelle Form der Missionsarbeit erheblich weniger Menschen, die dafür aber ganz persönlich und eindringlich angesprochen werden konnten. Durch diese Gespräche, die vor allem Arnold Frank und die beauftragten Judenmissionare der Gemeinde mit mehr oder minder mittellosen und vor allem jüngeren Juden führten, konnten immer wieder neue Verbindungen zwischen einzelnen Juden und der Jerusalemgemeinde hergestellt werden. Diese Form der Missionsarbeit benötigte bald eine zentrale Anlaufstelle: einen Raum als Mittelpunkt der Arbeit, nicht zuletzt, um die neu entstandenen Beziehungen pflegen und intensivieren zu können. Die Pastoren Frank und Aston suchten daher eine Möglichkeit herauszubilden, um an der Mission interessierte junge Männer einladen und nach Möglichkeit auch über längere Zeit im Bereich der Jerusalemgemeinde unterbringen zu können. Nach Weggang Craigs aus Hamburg war sein Haus in Altona in der Adolfstraße 70 unter Aufwendung von allerlei Mühen auf die Irish Presbyterian Church überschrieben worden. Durch ihre zahlreichen persönlichen Kontakte zu Mitgliedern der Irish Presbyterian Church in Irland gelang es vor allem Ella-Louise Frank, Spender für einen Umbau des Hauses zu gewinnen. Im März 1886 wurde das Haus in der Adolfstraße schließlich als Missionshaus eingeweiht.

In dem neuen Haus konnte die judenmissionarische Arbeit nun intensiviert betrieben werden. Jüdischen jungen Männern, die arbeits- und obdachlos waren, wurde im Haus Unterkunft und in den Werkstätten Arbeit geboten. Ein Hauselternpaar leitete die Einrichtung als Angestellte der Gemeinde. Einer der Kolporteure der Jerusalemgemeinde war von Beruf Schuster und brachte den Männern bei, wie sie einfache Schuhmacherarbeit leisten konnten. Später spezialisierte man sich auf die Herstellung von

²⁶ *Zions Freund* 11. 1909, S. 125.

Koffern, die dann vor allem den Auswanderern angeboten wurden. Befremdlich wirkt heute, dass die Bewohner des Missionshauses durchweg als „Zöglinge“ bezeichnet werden, obwohl es sich zumeist um erwachsene Männer handelte und nur in Ausnahmefällen um Jugendliche.

Das Ziel des Hauses, die Mission, wurde nicht verschleiert. Eingeladen, um im Haus zu leben, wurden nur Männer, die sich auch wirklich ernsthaft mit dem Christentum auseinandersetzen wollten. Das Missionshaus sollte ihnen zudem eine christliche Familiengemeinschaft bieten: *Dort lernten sie das Christentum durch das Leben wirklicher Christen kennen, sie waren stets unter christlichem Einfluß, hatten ihr Heim und auch ihre Beschäftigung.*²⁷

Zu den Bibelstunden, die täglich mit den Hausbewohnern abgehalten wurden, luden die Pastoren auch weitere Personen ein, die nicht im Hause lebten. Fünfzig Jahre später erinnert sich Frank rückblickend: *Es war zumeist eine Freude, ein hoher geistlicher Genuß, eine Inspiration, so viele wahrheitssuchende Menschen vor sich zu haben, die oft die Heilsbotschaft so aufnahmen, wie das trockene Land den Regen aufnimmt.*²⁸

Der Übertritt zum Christentum wurde den „Zöglingen“ von Frank und Aston bewusst nicht leicht gemacht. Mit ihrer Taufe stellten sich die meisten der jungen Männer deutlich gegen ihre Familien und standen oftmals in der Gefahr, regelrecht verstoßen zu werden. Die Judenmission der Jerusalemgemeinde war überzeugt, ihnen in der Liebe zu Christus mehr als nur einen Ersatz für den Verlust bieten zu können. Dazu war aber ein bewusst gelebter und lebendig gestalteter Glaube nötig, wie ihn die Jerusalemgemeinde vermitteln wollte. In den dreizehn Jahren der Arbeit im Missionshaus in der Adolfstraße wurden achtzig Juden bekehrt und in der Jerusalem-Kirche getauft. Frank betonte wiederholt, dass im hohen Maße Menschen durch ihren Aufenthalt im Missionshaus, sei es in der Adolfstraße oder später in der Eimsbütteler Straße angeregt wurden, sich mit dem Christentum zu beschäftigen. Immer wieder führte er im *Zions Freund* Beispiele an, worin sich Menschen auch nach vielen Jahren noch an ihn wandten und von dem guten Einfluss der Hamburger Judenmission auf ihr Leben berichteten.

Im Missionshaus in der Adolfstraße konnte bei Bedarf auch auf aktuelle Bedürfnisse reagiert werden. Als nach besonders bedrohlichen Pogro-

²⁷ *Zions Freund* 36. 1934, S. 33.

²⁸ Ebd.

men in Russland jüdische, meist orientierungslose Auswanderer in hoher Anzahl nach Hamburg kamen, organisierte Ella-Louise Frank mit Frauen der Gemeinde eine Suppenküche, mit der versucht wurde, die größte Not der Flüchtlinge zu lindern. Später wurde dieses Arbeitsgebiet in den Hafen verlegt, wo die betroffenen Auswanderer besser zu erreichen waren als in Altona.

Das Haus in der Adolfstraße erwies sich nach einigen Jahren der Arbeit als zu klein und ungünstig gelegen. In St. Pauli fand sich in der Eimsbütteler Straße, der heutigen Budapester Straße, ein geeigneteres Gebäude. Frank konnte die Irish Presbyterian Church davon überzeugen, dies Haus zu erwerben. Im Vorderhaus befanden sich Wohn- und Gemeinschaftsräume, im Hinterhaus die Werkstätten.

Vierzig Jahre lang bis zu seiner gewaltsamen Schließung 1938 blieb das im Dezember 1898 eingeweihte neue Haus der Mittelpunkt in der Missionsarbeit der Jerusalemgemeinde. In den Werkstätten des Hauses wurden Möbel und Koffer hergestellt, um die Arbeit zu finanzieren. 1899 kam mit Herstellung und Versand des *Zions Freund* ein finanziell einträgliches kleines Verlagswesen hinzu. Im meist gut besetzten Missionshaus lebten über viele Monate hinweg bis zu 22 Zöglinge zusammen. Der Missionscharakter des Hauses war schon von außen sichtbar. Mit dem dort angebrachten Vers 36 aus der Apostelgeschichte 2: *So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat* wurde der Grundgedanke der Missionsarbeit deutlich gemacht. Eine Tafel im Hauseingang warb mit den Worten *In diesem Haus hat jeder Israelit Gelegenheit, das Christentum kennenzulernen* um Besucher. Mit täglichen Bibelstunden und religiösen Vorträgen entwickelten die Pastoren der Gemeinde, vor allem aber Arnold Frank, Arbeitsweisen, durch die das Christentum nicht nur vorgestellt, sondern auch überzeugend vorgelebt wurde: nicht zuletzt durch die Authentizität Franks und seines Glaubens. Durchgehend zeigt sich in all seinen Veröffentlichungen, dass er weniger an einer großen Zahl von Taufen als vielmehr an „überzeugten Christusgläubigen“ interessiert war.

Die missionarische Jerusalem-Arbeit hatte mit dem neuen Missionshaus einen klaren Mittelpunkt bekommen, vom dem aus sie sich weiter entwickelte. Franks Vorstellungen von Judenmission gingen jedoch weit über den Betrieb des kleinen Hauses hinaus. War die Arbeit zunächst noch allein auf Männer ausgerichtet und auf Hamburg beschränkt geblie-

ben, sollte sich beides jedoch um die Jahrhundertwende herum ändern. Mit der Arbeit einer ersten Diakonisse für die Gemeinde begann sich 1901 die bis heute bestehende diakonische Arbeit zu formen, und mit dem Vertrieb des *Zions Freund* weitete Frank den Horizont der Jerusalem-Arbeit auch über Hamburgs Grenzen hinweg aus.

Zum 25. Jubiläum des Blattes schrieb Frank 1924:

Die Anregung zur Herausgabe dieses Blattes verdanke ich Br. Stolte, der damals Hausvater unseres Missionshauses „Jerusalem“ war, und Br. Lefkowitz, der seit Jahren Pastor in Amerika ist. Weil es kein schlichtes Judenmissionsblatt gab, rieten mir die beiden Freunde zur Herausgabe eines solchen und waren davon überzeugt, daß eine volkstümliche Missionsschrift ein Bedürfnis, ja eine Notwendigkeit sei. Das sah ich ein und entschloß mich zur Herausgabe dieses Blattes, in dem Glauben, daß der Herr, zu dessen Ehre es hinausgehen sollte, mir die nötigen geistigen und materiellen Gaben schenken werde. So entstand der „Zions Freund“. Von den Empfängern wurde nur die Vergütung des Portos erbeten als Zeichen, daß sie das Blatt wünschten; die Kosten der Schrift sollten durch freiwillige Gaben gedeckt werden. Zu diesem Glaubensakt bekannte sich der Herr, denn er machte Sein Volk willig, mir die nötigen Beiträge zu senden. Auch während der Kriegsjahre, selbst in dieser Zeit der Teuerung kamen und kommen Mittel für den „Zions Freund“ – der jetzt in 27000 Exemplaren erscheint –, ohne je die Leser um Beiträge gebeten zu haben. Daneben besteht seit 15 Jahren auch eine dänische Ausgabe des „Zions Freund“. Wir haben einen Gott, der Gebete erhört. ‚Er legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.‘ Ihm sei Dank und Anbetung gebracht.²⁹

Mit dem neuen Blatt wollte Frank bewusst keine theologische Fachzeitschrift zur Judenmission schaffen, sondern ein Informationsblatt, das über die Arbeit in Hamburg in Kenntnis setzte. Die monatliche Ausgabe fand sehr schnell ein interessiertes Publikum. Von freiwilligen Zahlungen und Spenden getragen, stellte ihr Druck wider Erwarten kein finanzielles Risiko dar, sondern bildete ganz im Gegenteil eine der wichtigsten Einnahmequellen der Missionsarbeit. Die Bewohner des Hauses übernahmen die Herstellung des Blattes und organisierten den Vertrieb. Durch Berichte über die Judenmission in Hamburg fanden sich auch immer wieder einzelne Spender für besondere Projekte der Jerusalemgemeinde. So konnte ohne einen eigens erschienenen Spendenauf Ruf binnen eines einzigen Jahres, nämlich 1899 bis 1900, die Summe von 15.000 RM zusammengetragen werden, um

²⁹ *Zions Freund* 25. 1923, S. 29.

damit etwa ein Viertel der Schuldenlast des Missionshauses in der Eimsbütteler Straße zu begleichen.

Im *Zions Freund* thematisierte Frank nicht nur die Arbeit in Hamburg:

*Jede Nummer brachte eine Bekehrungsgeschichte eines Israeliten oder einer Israelitin, wenn möglich mit Bild, Schilderungen aus dem jüdischen Leben, Berichten aus der Mission und Andachten vom Herausgeber.*³⁰

Der Titel des Blattes war Programm. Der *Zions Freund* richtete sich sowohl an Christen als auch an Juden. Er wollte auf der einen Seite ein Bindeglied für „Gläubige aus Israel“ untereinander sein, andererseits aber auch *den Christen des Landes dienen, die Bibel verständlicher zu machen und das Interesse für die Judenmission zu fördern oder zu wecken*. Mit großem Verständnis für die eigene Tradition berichtete der *Zions Freund* von den Bräuchen des jüdischen Lebens, indem beispielsweise Feiertage und Rituale geschildert wurden. Frank ermunterte ausdrücklich dazu, das Blatt auch an jüdische Leser weiterzugeben. *Dadurch ist mancher Jude zu Christus gekommen.*³¹ Auch Rabbiner, jüdische Lehrer und andere erhielten das Blatt unaufgefordert zugesandt. Konversionsgeschichten aus Vergangenheit und Gegenwart, die in jeder Nummer enthalten waren, sollten immer wieder die Möglichkeit herausstellen, Jesus als den im Judentum erwarteten Messias anzuerkennen.

Frank begegnete der Zionistischen Bewegung mit besonderem Interesse und Wohlwollen. Ausführlich berichtete der *Zions Freund* vom ersten Zionisten Kongress in Basel und stellte die Arbeit Theodor Herzls vor. Mit großer Anteilnahme wurde bis in die dreißiger Jahre hinein die jüdische Besiedlung Palästinas in allen Einzelheiten verfolgt. Der Leser erfuhr, wann welche Schiffe mit Siedlern nach Palästina unterwegs waren, vor welchen Schwierigkeiten des Landerwerbs und der Besiedlung sie standen, und welche Erfolge zu feiern waren. Der „kommunistischen Kibbuzbewegung“ stand Frank allerdings mit Unverständnis gegenüber. Die politische und kulturelle Entwicklung Palästinas, auch nach 1919 unter britischer Mandats Herrschaft, wurde in allen Details nachgezeichnet. Vom Ausbau des Schul- oder des Verkehrssystems ist ebenso zu lesen wie von Naturereignissen wie Stürmen oder Schneefällen.³² Anlässlich seines 25-jährigen

³⁰ *Zions Freund* 36. 1934, S. 113.

³¹ Ebd.

³² Insofern ist der *Zions Freund* auch ein wichtige Quelle für die Geschichte Palästinas vor dem Ersten Weltkrieg, die kaum bekannt ist.

Dienstjubiläums ermöglichte der Vorstand der Jerusalemgemeinde Frank und seiner Ehefrau eine längere Palästina-reise, so dass Frank daraufhin auch aus eigener Anschauung im *Zions Freund* über die Entwicklungen zu berichteten wusste.

Mit dem *Zions Freund* verstärkten sich die Missionsaktivitäten der Jerusalemgemeinde ganz außerordentlich. Zeitweilig wurde eine Auflage von 40.000 Exemplaren erreicht. Auch in die jüdischen Siedlungsgebiete Osteuropas, ins österreich-ungarische und polnisch-russische Galizien, ließ Frank den *Zions Freund* versenden und machte somit auf die Arbeit in Hamburg aufmerksam.

Der für die Herausgabe des *Zions Freund*s gegründete eigene Verlag veröffentlichte auch andere kleinere Schriften. Angeschlossen war eine Buchhandlung im Missionshaus, über die weitere Missionsschriften in ganz Europa vertrieben wurden.

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wurde die Hamburger Judenmission der Jerusalemgemeinde unter Arnold Frank neben der Mission in London zum Zentrum judenmissionarischer Aktivitäten. 1912 ließ Frank eine kleine Broschüre herausgeben, die vor allem die „Erfolge“ dieser Arbeit herausstellte.

Besonders stolz war Frank auf den Multiplikationseffekt, der von der Hamburger Judenmission ausging. In gleichem Maße wie er selbst waren auch zahlreiche andere getaufte jüdische junge Männer sowie einige Frauen von ihrer Erfahrung in Hamburg so bewegt, dass sie Wege suchten, diese mit dem bekanntlich großen Eifer von „Bekehrten“ werbend weiterzugeben. Nicht selten nahmen einige nach der Zeit im Hamburger Missionshaus ein Theologiestudium auf oder erwarben zunächst die dazu nötige Schulbildung. Das ernüchternde, oft mehr formale deutsche Theologiestudium dieser Zeit und die anschließende Aussicht auf eine Anstellung im landeskirchlichen Pfarrdienst wirkte auf diese jungen Christen jedoch oftmals abschreckend, da sie, von Arnold Franks Frömmigkeit geprägt, doch eher eine vergleichbare Idee von Gemeinschaft zu suchen schienen. Außerdem hatte vielfach der nicht gänzlich vergessene Auswanderungswunsch am Beginn des Hamburger Aufenthaltes gestanden. So ließen sich mehrere junge Männer in den USA zu Pastoren ausbilden und übernahmen dann dort ansässige Gemeinden. Die konfessionelle Offenheit der Hamburger Presbyterianischen Kirche erleichterte manchem Konvertiten die Übernah-

me von Aufgaben in unterschiedlichen Kirchen; zu ihnen gehörte auch Ernst Moser, der von 1912 bis 1938 Pastor an der Jerusalemgemeinde war.

Andere ehemalige „Zöglinge“ traten ohne Theologiestudium in kirchlich-diakonische und missionarische Dienste. Die beiden langjährigen Missionare der Hamburger Judenmission, der bereits erwähnte Br. Sachs, der die Auswanderarbeit leitete, und Br. Rad, der die Arbeit in Danzig übernahm, gingen beide ebenfalls aus dem Hamburger Missionshaus hervor. Andere traten in den Dienst von Bruderschaften und Missionsgesellschaften. Sowohl im Seminar in Breklum als auch in Kropp fanden sich junge Männer, die nach einem Aufenthalt im Missionshaus in der Hamburger Jerusalem-Kirche getauft wurden und sich auf den Seminaren für eine Aufgabe als Pastor unter deutschen Auswanderern in Amerika vorbereiteten.

Innerhalb der judenmissionarischen Arbeit wurde die Hamburger Jerusalemgemeinde bald in ganz Europa bekannt. Die Universität Belfast würdigte die Leistung der Pastoren der Hamburger Jerusalemgemeinde dadurch, dass sie Aston und Frank 1907 beziehungsweise 1910 den theologischen Ehrendoktor verlieh. Sehr anerkennend fällt auch das Urteil des „Kirchlichen Jahrbuchs“ von 1915 über die Arbeit der Hamburger Judenmission aus. Deutlich wird hier vor allem das Engagement Franks herausgestellt, das dieses Werk überhaupt erst ermöglichte.

*Das Bedeutendste und Beste leistet A. Frank in Hamburg, dessen Werk zu den trefflichsten in der heutigen Judenmission gehört. Frank hat es insbesondere auch verstanden, große Teilnahme für die Judenmission in Deutschland zu erwecken. Ihm ist es recht eigentlich gelungen, sich eine Missionsgemeinde zu schaffen, welche das ganze Werk tragen hilft. Besondere Anerkennung hat er durch Gründung eines Diakonissenhauses gefunden, dessen wachsende Schwesternschaft viele und besonders auch jüdische Kranke und im Kriege Verwundete pflegt. Für dieses Haus sind ihm viele Gaben zugeflossen, eine sogar von 100.000 M. Das Missionsblatt ‚Der Zionsfreund‘ hat einen sehr großen Leserkreis, ausserdem werden viele Missionsschriften verbreitet. Besonders durch die zahlreichen Biographien von Judenchristen in seinem Blatt erhält man einen Eindruck davon, wie viel Frucht doch das Zeugnis von Jesu Christo stets unter Juden schafft. Eine ganze Reihe tüchtiger Proselyten ist auch aus dem Missionshause von Frank hervorgegangen. Eine Sonntagsschule wird von 250 Kindern besucht.*³³

³³ Johannes Schneider (Hg.), KJ 42. 1915, S. 129.

Die überregionale Anerkennung dieser Arbeit wurde auch durch die „Neunte Internationale Judenmissionskonferenz“ deutlich, die am Vorabend des Ersten Weltkrieges in der Jerusalemgemeinde in Hamburg stattfand.

Die weitere Entwicklung – Diakonissenhaus und Krankenhaus Jerusalem

1902 wurde eine Diakonisse des Schwesternhauses Vandsburg/Westpreußen zur Arbeit in die Jerusalemgemeinde nach Hamburg berufen. Unter der Anleitung von Arnold Frank sollte sie in der Gemeindepflege der Jerusalemgemeinde und in der Judenmission tätig sein. Die Schwesternstation befand sich im Missionshaus in der Eimsbütteler Straße. Die Arbeitsvorstellungen der Vandsburger Schwestern ließen sich jedoch nicht mit denen der Jerusalemgemeinde vereinbaren, daher unternahm diese nach Trennung von den Schwestern 1904 einen Versuch, mit anderen Schwestern einen besseren Zugang zu jüdischen Familien und Frauen zu finden. Im *Zions Freund* 1905 berichtete Frank von seinen Plänen:

Wenn auch mehrere Israelitinnen durch unsere Arbeit bekehrt wurden, so hatten wir doch stets das drückende Gefühl, daß wir nicht Genügendes für die Frauen taten. Es fehlte uns an Helferinnen. Wir Männer konnten diese Arbeit nicht gut tun. In der letzten Zeit hat uns der Herr zwei Mitarbeiterinnen gegeben. Eine derselben ist Gräfin Lydia von der Groeben. Ferner hegen wir seit langer Zeit den Wunsch, Diakonissen zu berufen, die hauptsächlich in jüdischen Familien als Krankenpflegerinnen wirken sollen. In Verbindung hiermit möchten wir auch ein jüdisches Mädchenheim haben, denn wir sind der Ueberzeugung, daß diese Arbeit ein fruchtbringender Zweig unserer Mission werden würde.³⁴

Der Plan eines eigenständigen jüdischen Mädchenheims ist in dieser Form nie realisiert worden, aber innerhalb des nächsten Jahres konnte mit der Einrichtung eines Schwesternhauses der Grundstock zur Diakonissenanstalt Jerusalem gelegt werden. Das neue „Schwestern- und Mädchenheim“ sollte ganz in die judenmissionarische Aufgabe der Jerusalem-Arbeit eingebettet sein. Der gefundene Standort in der Dillstraße im Grindelviertel, einem überwiegend jüdischem Wohngebiet in Hamburg, welches auch

³⁴ *Zions Freund* 7. 1905, S. 137.

zahlreiche jüdische Einrichtungen besaß, schien dafür besonders geeignet zu sein. Am 5. April 1907 wurde das neue Diakonissenhaus in der Dillstraße eröffnet. Zunächst waren es zwei Diakonissen aus dem Mutterhaus Salem in Berlin-Lichtenrade, die in der Schwesternstation in der Dillstraße lebten und von hier aus in der Gemeindepflege tätig waren.

Aus der Gemeinde und dem Freundeskreis der Judenmission konnten schnell weitere Schwestern zur Ergänzung der Arbeit gewonnen werden. Ganz bewusst konzentrierte man sich in der ersten Zeit darauf, den Kontakt zu jüdischen Familien herzustellen. Im ersten Jahr entfielen daher auch 82 von 120 Pflegeeinsätzen auf jüdische Familien.

Kontaktaufnahme und Vorbildwirkung blieben die „Ergebnisse“ bei diesem Aspekt der Arbeit der Diakonissen. Der *Zions Freund* berichtete ausführlich von jeder Taufe eines Zöglings und schrieb des Weiteren auch gerne darüber, wenn einmal ein Hamburger jüdischer Bürger ins Missionshaus eingeladen werden konnte oder dass sich aus einer Krankenpflegebeziehung ein Besuch in der Jerusalem-Kirche oder etwas Ähnliches entwickelt habe. Das Selbstverständnis der judenmissionarischen Arbeit der Jerusalemgemeinde war auf die Hilfe vor allem für jüdische Menschen ausgerichtet. Die möglicherweise am Ende denkbare Taufe wurde dabei keineswegs in den Vordergrund gestellt, sondern vielmehr als Wirken Gottes betrachtet und erbeten. So sind in der fünfzigjährigen Geschichte des Missionshauses Tausende von jüdischen Männern durch die Arbeit angesprochen worden und haben das Angebot einer Unterkunft und Arbeit in einer christlichen Gemeinschaft angenommen; aber nur wenige hundert von ihnen sind von den Pastoren der Gemeinde tatsächlich im Sinne der Mission getauft worden. Frank organisierte auch Spenden für jüdische Opfer der Pogrome in Russland vor dem Ersten Weltkrieg und half in der NS-Zeit jüdischen Menschen, ohne sie zum Gottesdienst in die Kirche einzuladen.

Bei den meist entwurzelten jungen Männern, die innerhalb des Missionshauses das Angebot zur Veränderung ihres Lebens annahmen und auch daraufhin bereit waren, ihren Weg unter diesem neuen Ansatz weiterzugehen, konnte die Missionsarbeit viel eher Erfolge erzielen, als dies bei der Krankenpflege in Hamburger jüdischen Familien der Fall war. So berichtet der *Zions Freund* im Jahre 1907:

Hamburger Juden nehmen wohl Schriften an, aber in der Regel bekunden sie kein Interesse für die Heilsbotschaft. Doch gibt es auch hier rühmliche Ausnahmen. Ein Israelit wollte gerade fortfahren, als ich kam, sein Wagen stand vor der

*Tür; er empfing mich aber freundlich und sprach längere Zeit mit mir, bat mich, daß man ihm den ‚Zions Freund‘ zusende; auch eine Jüdin und ihre Tochter bestellten den Zions Freund, ebenso ein jüdischer Schlachter. Ein gewisser Trost in dieser Arbeit ist das: ‚Herr, auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen!‘³⁵ Immer wieder wurde mit diesem Grundgedanken für die Schwesternschaft geworben. Das Bekenntnis der ersten neu eingetretenen Schwester, der späteren Oberin Albertine von Cölln, über die Motivation zu ihrer Arbeit, ist als typisch für die Ausrichtung der Judenmission der Hamburger Jerusalem-Arbeit anzusehen: *Als vor etwa 7 Jahren die entsetzlichen Judenmetzeleien in Russland stattfanden und mehr als 30.000 Juden von sogenannten „Christen“ ermordet wurden, da fing in mir eine Liebe zu diesem armen, unglücklichen Volk an zu brennen. Von der Zeit an war es mein sehnlichstes Verlangen, jedem Juden, der mir in den Weg kam, doppelte und dreifache Liebe entgegenzubringen. Ich trat in unser Diakonissenheim ein, wo den Schwestern Gelegenheit geboten wird, kranke Juden in ihren Häusern und Familien zu pflegen, und ich fühlte mich bald unendlich glücklich in dieser Arbeit.*³⁶*

Die weitere Entwicklung der kleinen Schwesternschaft wurde wie die gesamte Jerusalem-Arbeit entscheidend durch den Entschluss geprägt, die alte Jerusalem-Kirche zu verlassen und sich außerhalb der engen Innenstadt ein neues Zentrum der Gemeindegemeinschaft zu schaffen. Die Aufsplittung der Gemeindeaktivitäten an verschiedenen Orten der Stadt erwies sich zunehmend als schwierig. Die Neuerschließung der Hamburger Vororte in diesen Jahren hatte zu umfangreichen Baumaßnahmen geführt. Bauplätze für die neuen großen Wohnhäuser in den Stadtteilen Eppendorf oder Eimsbüttel waren nicht preiswert. An der Ecke Schäferkampallee/Moorkamp stand – trotz eines vergleichsweise günstigen Preises – noch ein größeres Gelände der Stadt zum Verkauf. Der Verlauf der Hochbahn unter dem Gelände schloss die kompakte Bebauung durch Wohnhäuser aus. Daher konnte die Gemeinde das 3570 qm große Grundstück im Namen der Irish Presbyterian Church am 24. April 1911 zum Kaufpreis von 55.000 M erwerben.

Nach acht Monaten – Ostern 1912 – fand die Einweihung der neuen Kirche statt. Obwohl der Senat den Bau der Kirche gefördert hatte, verhielt er sich bei der Einweihung höchst zurückhaltend. Die Einladung der Jerusa-

³⁵ *Zions Freund* 9. 1907, S. 103. Das Bibelzitat steht Lk 5,5.

³⁶ *Zions Freund* 12. 1910, S. 125.

lemgemeinde, einen Senatsvertreter zur Eröffnung zu entsenden, wurde im Senat mehrfach behandelt. Nach Rückfragen zum Status der Gemeinde entschied man jedoch, keinen städtischen Vertreter zu schicken, da es üblich war, nur zur Einweihung von Kirchen oder Synagogen öffentlich anerkannter Religionsgemeinschaften zu erscheinen.

Eine nicht offiziell anerkannte Gemeinde wie die Jerusalem-Kirche konnte man zwar finanziell fördern, aber nicht durch einen Besuch ehren. Pastor Frank erläuterte die Bedeutung des neuen Gebäudes als Gotteshaus. Für ihn stand auch die neue Kirche ganz im Auftrag der Mission: *Der Hauptzweck aber unserer Presbyterialkirche ist, Juden aufzunehmen, die nach Wahrheit fragen. Sie finden in der Jerusalemkirche eine Friedensburg.*³⁷

Gleich nach Fertigstellung der Kirche wurde der Bau des neuen Diakonissen- und Krankenhauses begonnen. Mit dem Diakonissen- und Krankenhaus Jerusalem in unmittelbarer Nachbarschaft der Jerusalemkirche änderte sich die Situation der Jerusalem-Arbeit grundlegend. Nach 50 Jahren hatte die Gemeinde endlich einen räumlichen Mittelpunkt gefunden. War vorher die Kirche in der Innenstadt hinter dem Gänsemarkt zu finden, das kleine Diakonissenheim am Grindel in der Dillstraße, das Missionshaus an der Grenze zu St. Pauli und die Pastorenwohnungen an wechselnden Orten, so konzentrierte sich jetzt das Leben der Gemeinde auf die Schäferkampsallee. In wenigen Jahren erwuchs hier das bis heute bestehende Zentrum der Jerusalem-Arbeit. Nur das Missionshaus blieb bis zu seinem Ende in der Eimsbütteler Straße.

Das Diakonissenheim sollte der Ausbildung weiterer Schwestern dienen, die man für die Gemeinde- und Krankenpflege in der neuen Klinik brauchte. Der Bau der Diakonissenanstalt und des Krankenhauses Jerusalem wurde im Auftrage der Presbyterianischen Kirche als deren Eigentum in den Jahren 1912 und 1913 errichtet.³⁸ Als Diakonissen- und Krankenhaus Jerusalem war das neue Glied der Jerusalem-Arbeit für Arnold Frank ganz selbstverständlich ein Teil des umfassenden Missionsauftrages der Gemeinde. Arnold Frank übernahm als Rektor auch die Leitung des neuen Mutterhauses mit dem Krankenhaus. Der von ihm postulierte Missionsauftrag

³⁷ Archiv Jerusalemgemeinde Akte 237: Kirchenvorstandsprotokoll, Einweihung der neuen Jerusalem-Kirche, 7. April 1912.

³⁸ Hamburg und seine Bauten. Unter Berücksichtigung der Nachbarstädte Altona und Wandsbek 1914. Hamburg 1914, S. 302.

wurde ebenso wie schon in der Dillstraße im wesentlichen durch Vorbildfunktion erfüllt. Das Krankenhaus war für Menschen aller Religionen und Konfessionen offen. Wie in den anderen Einrichtungen des Jerusalem-Arbeit wurde auch im Krankenhaus keine direkte Mission betrieben und vor allem der Eindruck vermieden, als solle eine gesundheitliche Notlage der Patienten für die Mission ausgenutzt werden.

Insgesamt wurden etwa 400 Juden von den Pastoren der Hamburger Jerusalem-Kirche getauft. Diese Zahl der in Hamburg missionierten und getauften Juden erscheint für die heutige – an große Zahlen gewöhnte – Zeit gering, wenn man die 90-jährige Wirksamkeit der Jerusalemgemeinde bedenkt, und bedeutete gewiss keine Gefahr für das jüdische Leben.

Die individuelle Glaubensvermittlung, bis hin zur persönlichen Christus-erkenntnis war für die Pastoren und die Gemeinde wichtiger als die Zahl. Weitaus mehr Juden wurden ohne eine anschließende Taufe in Hamburg durch die Arbeit der Mission angesprochen und geprägt. Auch wenn nur selten Mitglieder der Hamburger jüdischen Gemeinde in Kontakt zur Jerusalem-Arbeit kamen, erregte sie doch großes Misstrauen in der Hamburger jüdischen Gemeinde. In jüdischen Publikationen wurde kontinuierlich vor der Jerusalemgemeinde und dem Missionshaus in der Eimsbütteler Straße gewarnt. Zeitweilig standen auch Mitglieder der jüdischen Gemeinde Hamburgs vor der Tür des Missionshauses, um die jungen Männer vor dem Betreten zu warnen. Im Auftrag der Familien versuchten in Einzelfällen Vertreter der Gemeinde Einfluss auszuüben, um Taufbewerber zu bewegen, ihren Entschluss rückgängig zu machen.

Frank schrieb³⁹ selber, dass die Möglichkeit im Missionshaus Obdach und Arbeit zu finden, für die meisten der „Zöglinge“ an erster Stelle stand. Er musste sich daher wiederholt mit dem Vorwurf der „Suppenküchenmission“ auseinandersetzen.

Die Missionsarbeit der Jerusalemgemeinde wurde auch nach 1933 zwar weiter fortgesetzt und im *Zions Freund* zunächst kontinuierlich und sogar zunehmend über die Taufen in der Jerusalemkirche berichtet, doch wird deutlich, dass die Taufen in die christliche Kirche hinein nicht länger eine Selbstverständlichkeit darstellten. Die 1925 in London gegründete Jüdenchristliche Allianz bewirkte unter Leitung ihres ersten Präsidenten Sir Leon Levison vielerorts die Zusammenschlüsse christlicher Juden. Leiter der ju-

³⁹ Mehrfach im *Zions Freund* direkt oder indirekt geäußert.

denchristlichen Vereinigung in Deutschland war Arnold Frank. Diese Vereinigungen sollten sich zwar auf keinen Fall als eigene Kirchen entwickeln, aber doch ihren Mitgliedern Unterstützung, Geborgenheit und auch Erbauung bieten.

Die Zerstörung der Arbeit nach 1933

Frank und Moser hatten sich bis 1933 mit ihrer Evangelisationsarbeit zunehmend offensiv an die Öffentlichkeit gewandt. Viele Veranstaltungen und Vorträge fanden nach Möglichkeit außerhalb der Jerusalemgemeinde statt, um die Hemmschwelle beim Betreten kirchlicher Räume zu senken. Öffentlich angekündigte Vorträge wie „Die Not des jüdischen Volkes“ und „Leuchtende Gestalten aus Israel“ konnten schon seit 1929 nicht mehr ungestört durchgeführt werden. Nationalsozialistische Randalierer drangen in die Aula des Wilhelms Gymnasium ein und versuchten, die Vorträge zu verhindern. Noch erhielt die Jerusalemgemeinde Polizeischutz und konnte ihre Veranstaltungen durchführen. Doch nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 wurde die Arbeit für die Gemeinde immer schwieriger. Ohne sich auf die politische Ebene der Gegnerschaft zum Nationalsozialismus zu begeben, betonte die Gemeinde mit den Pastoren Frank und Moser klar und deutlich ihre Positionen: 1933 erschien unter dem Titel „Die Judenfrage im Antisemitischen Denken“ im *Zions Freund* eine Artikelfolge von Moser. Noch einmal versuchte er, sich mit theologischen und historischen Argumenten gegen das „Eindringen des Rasseantisemitismus in die Kirche“⁴⁰ hinein zu wehren. Auch wenn der *Zions Freund* nur eine kleine Zahl von Menschen erreichte und kaum Wirkung nach außen zeigte, erregte die Artikelfolge doch das Missfallen des Propagandaministeriums in Berlin.

Zunächst gab sich das Ministerium mit dem Abdruck einer eigens verfassten und offiziell „Berichtigung“ genannten Erklärung im *Zions Freund* zufrieden.

⁴⁰ *Zions Freund* 35. 1933, S. 103.

Ganzseitig musste nun auch im *Zions Freund* die nationalsozialistische Propaganda wiederholt werden: *Die Judenfrage ist für den nationalsozialistischen Staat eine Rassenfrage, eine Frage seines biologischen Seins.*⁴¹

Zunächst einmal konnte die Arbeit der Jerusalemgemeinde fortgesetzt werden, wenn auch unter veränderten Umständen. *Wir sahen es seit Monaten, daß die heutigen Verhältnisse die Judenmission unmöglich machen würden*, urteilte Frank zu Jahresbeginn 1934. Das Angebot an Judenchristen und auch an die Menschen in den damals sogenannten „Mischehen“ wurde zunehmend zum Schwerpunkt der Arbeit in der Jerusalemgemeinde. Die Einladung zur Weihnachtsfeier 1933 mittels der Presse wurde noch geduldet. Wichtig war es den Pastoren, immer wieder zu betonen, dass derartige Veranstaltungen nicht die Bildung einer eigenen judenchristlichen Gemeinde bedeuteten. Die Jerusalemgemeinde sollte, und das machte sie in den Augen der neuen Machthaber so verdächtig, ausdrücklich eine Gemeinde für jeden Christen bleiben. *Unsere Gemeinde besteht zumeist aus Ariern. [...] Wir machen keinen Unterschied zwischen Ariern und Nichtariern, denn alle sind gleich vor Gott,*⁴² stellte Frank bei einer Veranstaltung, die sich vor allem an Judenchristen wandte, zu Neujahr 1934 öffentlich heraus. Dass eine Kirchengemeinde so offensichtlich die rassenideologischen Grundlagen des Nationalsozialismus missachtete, fiel selbstverständlich auf. Die Jerusalem-Arbeit wurde daher durch die verschiedenen Organe des neuen nationalsozialistischen Staates aufmerksam beobachtet.

Während Frank für das Diakonissenmutterhaus Lösungen entwickelte, um die Arbeit der Schwestern zunächst unbeschadet weiterzuführen, wird die Wirkmöglichkeit für die Gemeinde immer eingeschränkter. Staatliche Stellen nutzten jede Gelegenheit, die formal nicht ungesetzliche Arbeit der Gemeinde zu kontrollieren und zu behindern.

Die Hamburger Jerusalemgemeinde war eines der wenigen Zentren von Hilfsmaßnahmen vor allem für getaufte Juden. Judenchristen der verschiedensten Berufe wurden bereits aus ihren Stellungen entlassen und sind in empfindliche Schwierigkeiten und Nöte geraten, bedauert der *Zions Freund* 1934. Nicht nur durch Veranstaltungen und die Aufforderung zum Gebet für verfolgte Judenchristen versuchte die Gemeinde zu helfen. Für 25 Kinder aus judenchristlichen Familien sprach die schwedische „Judenmission“

⁴¹ Ebd., S. 137.

⁴² *Zions Freund* 36. 1935, S. 19.

1934 Einladungen zu Sommerferien in Schweden aus, was von der Jerusalemgemeinde organisiert und mit Hilfe der Diakonissen des Mutterhauses realisiert wurde.

Der *Zions Freund* teilte mit, dass sich in der Gemeinde ein Komitee gebildet habe, um *Hilfsmaßnahmen für notleidende Christusgläubige aus Israel* – wie es für heutige Verhältnisse etwas missverständlich formuliert worden war – zu leisten.

In Einzelfällen konnten beispielsweise arbeitslos gewordene, „nichtarische“ Christen noch im Missionshaus in der Eimsbütteler Straße beschäftigt werden. Mit Hilfe des *Zions Freund* und der Gemeinde sammelte Frank Geld, um judenchristliche Familien zu unterstützen.

Mit derartigen Sammlungen befand sich die Arbeit der Jerusalemgemeinde am Rande der Legalität. Verstöße gegen das Verbot öffentlicher Geldsammlungen gaben Anlass zu polizeilichen Vorladungen und verschärfter Überwachung. Vor allem die internationalen Verbindungen der Jerusalemgemeinde und ihrer Pastoren erlaubten es, in zahlreichen Fällen nichtarische Familien bei der Auswanderung aus Deutschland zu beraten und zu unterstützen. Als Vizepräsident, seit 1937 dann als Präsident der Internationalen Judenchristlichen Allianz war Frank mit allen ausländischen Stellen, die sich mit der Judenmission und der Gemeinschaft von aus dem Judentum kommenden Christen befassten, vertraut wie kaum ein anderer. Somit konnte auf diesem Wege die finanzielle Unterstützung auch aus dem Ausland an notleidende Judenchristen in ganz Deutschland geleitet werden. Vorhandene Kontakte besonders nach Amerika und England halfen Auswanderern, soweit es irgend möglich war.

Heinrich Grüber⁴³ hatte in Berlin im Auftrag der Bekennenden Kirche eine Hilfsstelle für Judenchristen, das sogenannte „Büro Grüber“ ins Leben gerufen und beriet nun mit mehreren Mitarbeitern vor allem in Fragen der Emigration und des Schutzes vor Verfolgungsmaßnahmen. Es fand auch ein gegenseitiger Informationsaustausch mit der von Arnold Frank geleiteten Hamburger Unterstützungsarbeit für Judenchristen statt. Dabei muss

⁴³ Heinrich Grüber 1891–1975, später Propst und Beauftragter der Kirche bei der Regierung der DDR. Im Altenheim der Hilfsstelle für ehemals rassistisch Verfolgte in Berlin arbeiteten in den 50er Jahren auch Schwestern des Diakonissenhauses Jerusalem. Vgl. Heinrich Grüber, *Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten*. Köln, Berlin 1968.; Ursula Büttner und Martin Greschat, *Die verlassenen Kinder der Kirche. Der Umgang mit Christen jüdischer Herkunft im „Dritten Reich“*. Göttingen 1998, bes. S. 60f.

sich wohl eine engere persönliche Beziehung entwickelt haben, denn Grüber blieb auch nach 1945 in Kontakt mit dem um 30 Jahre älteren Frank.

Arnold Frank war weiterhin englischer Staatsbürger und die Gemeinde in Hamburg Teil der Irish Presbyterian Church, die die Pastoren finanzierte und gleichzeitig die Eigentümerin des Kirchengebäudes und des zugehörigen Grundstückes war. Dieser internationale Hintergrund der Hamburger Jerusalemgemeinde trug wesentlich dazu bei, dass die Arbeit, zwar in mehr und mehr eingeschränktem Rahmen, immerhin bis 1938/ 1939 am Leben erhalten werden konnte.

Das Mutterhaus mit dem Krankenhaus wurde in kluger Voraussicht von Pastor Frank 1933 mit dem Diakonissenmutterhaus im schweizerischen Bern verbunden, wo Frank als englischer Staatsbürger während des Ersten Weltkriegs gelebt hatte. Die Jerusalemgemeinde hingegen blieb bis 1961 Teil der Irish Presbyterian Church.

Die internationale Verbindung der Gemeinde war für die Jerusalem-Arbeit Schutz aber auch Gefährdung in einer alles Ausländische beargwöhnenden Zeit. 1935 heißt es in einem Brief des Reichs-Ministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten: *Es steht im krassen Widerspruch zu den Grundsätzen der nationalsozialistischen Weltanschauung, dass es getauften Juden in Deutschland gestattet ist, arischen Kindern und Jugendlichen konfessionellen Unterricht zu erteilen, und daß somit den Juden die Möglichkeit gegeben ist, den zersetzenden Einfluß des Judentums auf die Kinder wirken zu lassen.*⁴⁴

Dasselbe galt auch für die übrigen Gottesdienste in der Jerusalemkirche, schließlich kamen hier Woche für Woche arische Christen zusammen, um an den Gottesdiensten, die von nichtarischen Pastoren geleitet wurden, teilzunehmen. Da es sich dabei nicht um eine Gemeinde der Hamburger Landeskirche, sondern der Irish Presbyterian Church handelte, gab es keine Möglichkeit, außer durch ein generelles Verbot gegen diese Arbeit einzuschreiten. Eine wichtige Rolle bei diesen Nachforschungen spielte der Oberarzt der Alsterdorfer Anstalten, Gerhard Kreyenberg.⁴⁵ Als überzeugter Nationalsozialist scheint er seine Kenntnisse über das Krankenhaus Je-

⁴⁴ Bundesarchiv Berlin, R 5101, RM für die kirchlichen Angelegenheiten, 23850, Jerusalemgemeinde, Schreiben vom 6. April 1935.

⁴⁵ Gerhardt Kreyenberg, seit 1928 Oberarzt der Alsterdorfer Anstalten. Zu Kreyenberg vgl. Ingrid Genkel, Harald Jenner und Michael Wunder, Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr. Die Alsterdorfer Anstalten im Nationalsozialismus. Hamburg 1987, S. 97–125.

rusalem und seine Kontakte zur Jerusalemgemeinde den Ermittlern zur Verfügung gestellt zu haben.

Die Verbindungen der Jerusalemgemeinde ins Ausland, nach Bern und zur Irish Presbyterian Church ließen ein schnelles Vorgehen durch Verbote und Verhaftungen nicht zu. Es spricht schon für die Komplexität des Vorgangs und die Unfähigkeit der Gestapo, die Zusammenhänge der Jerusalem-Arbeit in Hamburg nachzuvollziehen, da sie sich nach Auswirkungen auf das Verhältnis zu Irland erkundigte. Dass die Irish Presbyterian Church zwar für ganz Irland zuständig war, aber ihren eigentlichen Sitz in Belfast, also im britischen Nordirland, hatte, scheint der Gestapo entgangen zu sein. Frank gehörte auch dem Gesamtvorstand des Berner Mutterhauses an, ein Verbot seiner deutschen Tätigkeiten hätte daher in Bern für Aufsehen gesorgt.

Außerdem wandte sich der britische Geschäftsträger am 29. Juli 1935 in Berlin an das deutsche Auswärtige Amt in Berlin und versuchte, Näheres über die Pläne der deutschen Regierung bezüglich des britischen Staatsbürgers Frank zu erfahren. Diese zunächst sehr zurückhaltende Erkundigung wurde vom Auswärtigen Amt sehr wohl verstanden. Nach genauer Prüfung der Situation teilte dieses im Oktober 1935 dem Geheimen Staatspolizeiamt seine Ansicht mit: *Bei dem bekannten Interesse der englischen Öffentlichkeit und Presse für die kirchlichen Entwicklungen in Deutschland würden etwaige Auflösungsmaßnahmen gegen die Gemeinde, wenn sie ohne weiteres durchgeführt würden, außenpolitisch unerwünschte Rückwirkungen haben.*⁴⁶

Diese Bedenken des Auswärtigen Amtes trugen Früchte. Am 28. Februar 1936 teilte die Gestapo dem Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten mit, dass *von einer Auflösung beziehungsweise einem Verbot der Jerusalemgemeinde aus grundsätzlichen Erwägungen bis auf weiteres abgesehen wurde.*⁴⁷

Diese für die Jerusalemgemeinde günstige Entscheidung galt jedoch nicht für den *Zions Freund*. Hier sprach man sich für ein schrittweises Verbot aus, das bestenfalls die Selbsteinstellung des Blattes bewirken sollte. Die stärkeren Maßnahmen gegen den *Zions Freund* müssen an höchster Stelle besprochen worden sein, da ausdrücklich betont wurde, dass sich auch der Stellvertreter des Führers für eine Verbotsmaßnahme gegen die

⁴⁶ Bundesarchiv Berlin, R 5101, RM für die kirchlichen Angelegenheiten, 23850, Jerusalemgemeinde, Schreiben des Auswärtigen Amtes vom Oktober 1935.

⁴⁷ Ebd., Schreiben vom 28. Februar 1936.

Zeitschrift ausgesprochen hatte. Zunächst wurde die öffentliche Verbreitung des *Zions Freund* untersagt und nur noch der Abonnentenbezug zugelassen. Dies war mehr eine symbolische Maßnahme, da der *Zions Freund* grundsätzlich nur über Bestellungen vertrieben wurde.

Auch das Reichskirchenministerium begrüßte das Verbot des öffentlichen Vertriebs und regte an, die „typischen jüdischen Merkmale“ im Äußeren der Zeitung und auch den provokanten Titel zu ändern. Wie bereits des öfteren in der Vergangenheit geschehen, wurde Frank in Hamburg zur Gestapo vorgeladen, um mit ihm über die Maßnahmen gegen den *Zions Freund* zu verhandeln. Franks Position war noch so stark, dass er nur der Veränderung des Titelblattes, nicht aber des Namens zustimmte.

Wieder ist die politische Rücksichtnahme auf Frank als britischen Staatsbürger und auf die starke Rückendeckung durch London zurückzuführen. Inzwischen hatte die Irish Presbyterian Church mittels politischer Kanäle auf die englische Regierung eingewirkt und für Frank einen „Schutzbrief“ des englischen Außenministers Eden für Frank erhalten.

Der *Zions Freund* wurde dann Ende 1936 endgültig verboten, auch eine vorgenommene Änderung des Titelblattes schützte nicht dauerhaft, zur Änderung des Namens war Frank nach wie vor nicht bereit. Im Dezember 1936 erschien die letzte Nummer. Parallel zum Verbot des *Zions Freund* war auch die Arbeit der Judenmission in der Eimsbütteler Straße beendet worden.

Noch bestand die Jerusalemgemeinde und das Diakonissen- und Krankenhaus Jerusalem. Gottesdienste der Gemeinde und besondere Versammlungen für Judenchristen aus ganz Hamburg konnten weiterhin durchgeführt werden, auch wenn die Einladungen nur noch intern erfolgen durften. Mit den Einschränkungen und Verboten der Jerusalem-Arbeit war auch die persönliche Verfolgung der beiden Gemeindepastoren verbunden. Aufforderungen zur Meldung bei der Gestapo und wiederholte kurzfristige Festnahmen häuften sich. Durch die bestehenden Kontakte nach Irland, die auch immer wieder mit finanziellen Fragen verbunden waren, fiel es den NS-Behörden leicht, der Gemeinde und den Pastoren Devisenvergehen vorzuwerfen. Geldsammlungen, die außerhalb der Kirche und Gemeinderäume stattfanden, verstießen gegen das Sammlungsverbot.

Frank war im Zuge der Auseinandersetzung um den *Zions Freund* und in anderen kleineren Angelegenheiten mehrfach von verschiedenen Hamburger Polizeistellen vorgeladen und auch festgenommen worden. Die Unterstützung und Beratung bedürftiger oder gar verfolgter Nichtarier konnte

sehr leicht als die „Unterstützung Krimineller“ angesehen werden. Mit Gottesdiensten und Versammlungen, zu denen nur noch privat eingeladen werden konnte, wurde das Gemeindeleben so gut es ging, aufrechterhalten. Finanzielle Maßnahmen boten im September 1938 erneut den Vorwand, die Pastoren Frank und Moser festzunehmen und einige Tage in Polizeigewahrsam festzuhalten. Interventionen des Britischen Konsuls in Hamburg und die Haltlosigkeit der Vorwürfe führten nach neun Tagen zur ihrer Freilassung. Es stand außer Frage, dass eine erneute Festnahme jederzeit möglich war. Mitglieder des Kirchenvorstands überzeugten Frank in langen Gesprächen, dass seine sofortige Ausreise die beste Entscheidung für ihn und die Gemeinde wäre. Dem achtzigjährigen Frank fiel es unendlich schwer, sein Lebenswerk so unvermittelt aufzugeben und nach insgesamt über 50 Jahren gezwungen zu sein, Hamburg zu verlassen. Als englischem Staatsbürger war es Frank jederzeit möglich, die Grenzen Deutschlands zu übertreten. So reiste er schnellstmöglich in Begleitung seiner Tochter über Dänemark nach England. Auch Pastor Moser gelang wenig später die Flucht aus Deutschland.

Zahlreiche Menschen, die über längere oder kürzere Zeit mit der Hamburger Jerusalem-Arbeit in Verbindung gestanden haben, sind Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen geworden. Ihre genaue Zahl ist nicht bekannt, da es über den genauen Umfang der Missionsarbeit keine Unterlagen gibt und keine vollständigen Gemeindelisten vorliegen. Unter den namentlich bekannten 8877 jüdischen Opfern des Nationalsozialismus in Hamburg⁴⁸ finden sich achtzehn Namen von in der Jerusalemkirche getauften Juden. Die angeführte Liste ist nicht vollständig, es dürfte zahlreiche weitere Opfer geben, die nur nicht von Hamburg aus deportiert wurden.

Im Oktober 1936 hatte Frank sein Amt als Rektor des Hamburger Mutterhauses Jerusalem offiziell niedergelegt, zeitweilig übernahm der Vorsitzende des Vorstandes von Bern aus das Amt des Rektors der Diakonissenanstalt Jerusalem. Erst 1938 erhielt das Mutterhaus einen neuen eigenen Rektor, der das Amt aber kaum ausüben konnte.

⁴⁸ Jürgen Sielemann unter Mitarbeit von Paul Flamme, *Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Gedenkbuch*. (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg 15). Hamburg 1995; vgl. auch Arno Herzig (Hg.), *Die Geschichte der Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung „Vierhundert Jahre Juden in Hamburg“*. Hamburg 1991.

Mit Helmut Weber⁴⁹ trat zum ersten Mal ein in Deutschland ausgebildeter Pastor in den Dienst der Jerusalemgemeinde. Als Vikar und Pastor hatte er in Gemeinden in Hessen erste berufliche Erfahrungen gesammelt, bevor er 1938 nach Hamburg an die Jerusalemgemeinde kam. Als Mitglied des Pfarrernotbundes und der Bekennenden Kirche war seine Position in der NS-Zeit eindeutig. 1935 war er im Konzentrationslager Dachau, weil er sich bei der Verhaftung eines Theologen mit diesem solidarisch erklärt hatte.

Die Gemeinde hatte einen Pastor gefunden, der die Arbeit fortsetzen konnte, und dieser hatte eine Gemeinde gefunden, die seiner Sicht entsprach. Dass er als lutherisch geprägter Pastor einer unierten Landeskirche nun in den Dienst der Irish Presbyterian Church trat, gehört zu den Besonderheiten dieser Kirche und ihrer konfessionellen Toleranz.

Noch vor Kriegsausbruch wurde die Gemeinde endgültig verboten. Sie hatte bereits nach dem Ausscheiden von Frank und Moser faktisch zu existieren aufgehört. Die Kirche wurde offiziell dem Diakonissenhaus zur Verfügung gestellt. Weber war formal auch nur in das Amt des Rektors des Diakonissenhauses gewählt, nicht in das des Gemeindepastors. Nach dem Verbot der Gemeinde am 24. Juni 1939 war die Kirche versiegelt worden. Gottesdienste konnten nur noch als Schwesterngottesdienste in der Räumen der Schwesternschaft stattfinden. Versuche der Oberin, die Kirche für die Gottesdienste des Diakonissenhauses frei zu bekommen, blieben vergeblich.

In der Nacht vom 26./27. Juni 1942 wurde die Kirche durch Bombenangriffe zerstört. Während die Schäden des ebenfalls getroffenen Krankenhauses zu reparieren waren, konnte der Wiederaufbau der Kirche erst 1953 in Angriff genommen werden.⁵⁰

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat das Verhältnis von Christen und Juden eine neue Qualität gewonnen. Judenmission wird allgemein in Frage gestellt. An ihre Stelle ist der christlich-jüdische Dialog getreten. Die Überzeugung von der bleibenden Treue Gottes zu seinem Volk Israel ist unveräußerlicher Bestandteil des christlichen Glaubens.⁵¹

⁴⁹ Helmut Weber, 1911–1973.

⁵⁰ Zum Ganzen vgl. ferner Harald Jenner und Janine Dressler, 150 Jahre Jerusalem-Arbeit in Hamburg. Jerusalemgemeinde, Diakoniewerk Jerusalem. Hamburg 2003.

⁵¹ Vgl. die Erklärung der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche zum Thema „Christen und Juden“ auf der Synode in Rendsburg am 20. – 22. Sept. 2001 (Bericht, S. 184–186) und den Einschub in der Präambel der Verfassung der NEK. Klaus Blaschke, Das Verfassungsrecht der NEK. Kiel 2006.

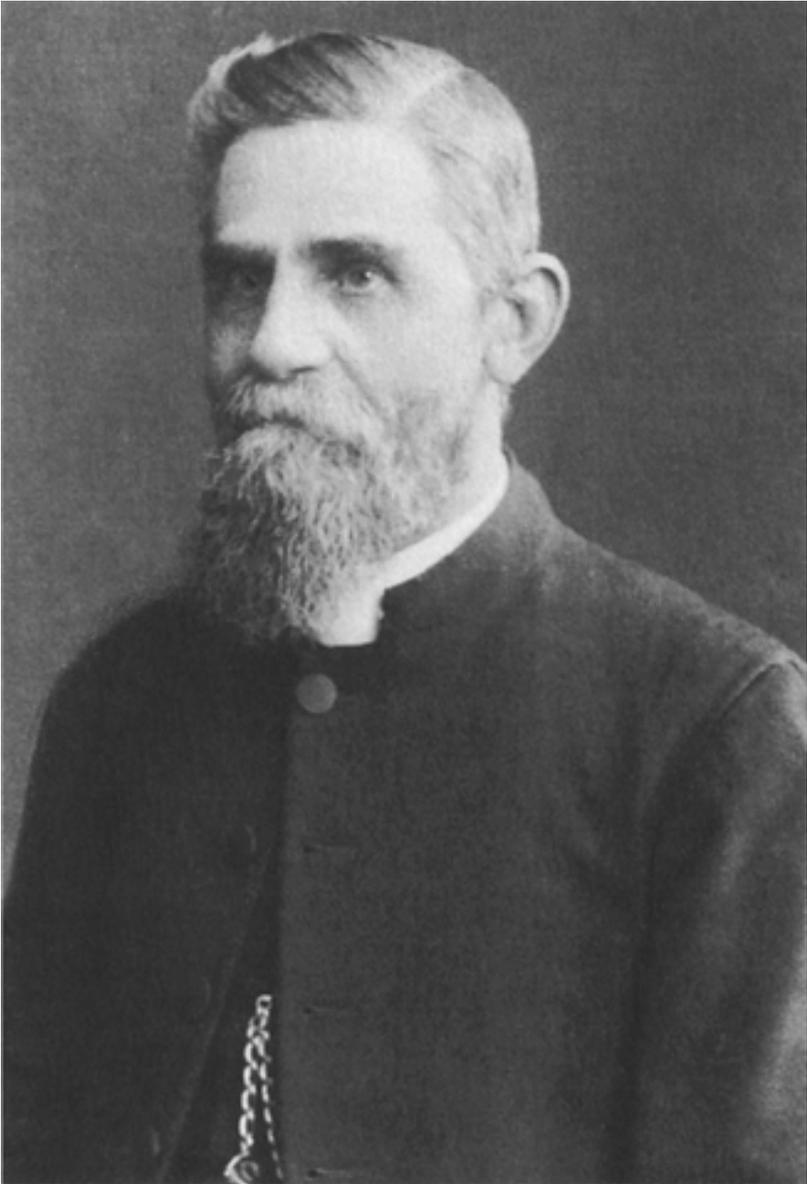


Abb. 1: Pastor John C. Aston



Abb. 2: Rev. James Craig



Abb. 3: Jerusalemkirche 1912